Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

41. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. Juni 1918. No. 23.



Wo sind die Neun?

Wo sind die Neun? So sprach der Heiland
Am Markte von Samaria.
Wo sind die Männer, die ich weiland
Im Schmerze tiefsten Elends sah?
Will nur der eine wiederkehren,
Um dankbar seinen Gott zu ehren?
Wo sind die Neun?

Laß mich, mein Heiland, nie vergessen,
Daß du mein krankes Herz geheilt.
Gib mir ein treu Gedenken dessen,
Was du mir liebend zugeteilt,
Damit mir nicht am jüngsten Tage
Auch gelte deine Schmerzensfrage:
Wo sind die Neun?
M. U.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Kehre wieder!

Kehre wieder, kehre wieder,
Der du dich verloren hast;
Sinke reuig bittend nieder
Vor dem Herrn mit deiner Last!
Wie du bist, so darfst du kommen
Und wirst gnädig angenommen.
Sieh, der Herr kommt dir entgegen,
Und sein heil'ges Wort verspricht
Dir Vergebung, Heil und Segen;
Kehre wieder, zaudre nicht!

Kehre wieder, irre Seele;
Deines Gottes treues Herz
Beut Vergebung deinem Fehle,
Balsam für den Sündenschmerz.
Sieh auf den, der voll Erbarmen
Dir mit ausgestreckten Armen
Winket von dem Kreuzesstamme;
Kehre wieder, fürchte nicht,
Daß der Gnäd'ge dich verdamme,
Dem Sein Herz vor Liebe bricht!

Kehre wieder, neues Leben
Trink in Seiner Liebeshuld;
Bei dem Herrn ist viel Vergeben,
Große Langmut und Geduld.
Faß ein Herz zu Seinem Herzen,
Er hat Trost für alle Schmerzen,
Er kann alle Wunden heilen,
Macht von allem Aussatz rein,
Darum kehre ohne Weilen
Zu Ihm um und bei Ihm ein.

Kehre wieder, endlich kehre
In der Liebe Heimat ein,
In die Fülle aus der Leere,
In das Wesen aus dem Schein!
Aus der Lüge in die Wahrheit,
Aus dem Dunkel in die Klarheit!
Aus dem Tode in das Leben,
Aus der Welt ins Himmelreich!
Doch was Gott dir heut will geben,
Nimm auch heute — kehre gleich!

Spitta.

Die heilige Dankespflicht.

Einer aber unter ihnen, da er sah, daß er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu seinen Füßen und dankte ihm. Luk. 17, 15.

Die Juden haben sich nicht wenig auf ihre bevorzugte Stellung eingebildet. Sie waren das auserlesene Volk, ihnen waren die höchsten Güter anvertraut, Gesetz und Zeugnis, in ihrer Hauptstadt stand der herrliche Tempel, sie waren die Rechtgläubigen — was konnte ihnen fehlen? Es fehlte ihnen alles. Die äußeren Formen des Gottesdienstes hatten sie, aber der Geist mangelte ihnen, sie prahlten mit ihren Werken, aber um den Glauben war es so übel bestellt, daß der Herzenskündiger es von dem römischen Hauptmann bekennen mußte: „Wahrlich, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Der „ungläubige" Heide beschämt die rechtgläubigen Juden. Recht gläubig waren sie, aber nicht recht gläubig. In Luk. 12, 28 stellt der Herr uns einer Samariter als Beispiel hin, und hier tut er dasselbe; dort ein barmherziger, hier ein dankbarer Samariter. Halbe Heiden, denn als solche sah man die Samariter in Israel an, ja als ganze Heiden, haben die Träger des Gottesglaubens tief beschämt, dienen auch uns Christen als lebendige Beispiele. Das mag uns aufs neue zeigen, wie das Herz den Ausschlag gibt bei dem Menschen, nicht sein Kopf.

Dankbarkeit — wir sprechen gern davon, es freut uns sehr, wenn die, denen wir Wohltaten erwiesen, sie auch anerkennen, und wenn wir es erfahren, daß das alte Sprichwort noch immer zu Recht besteht: „Undank ist der Welt Lohn," dann klagen wir, sind ungehalten, ärgerlich, verdrießlich und glauben wunder, was für ein schrecklich Unrecht wir erleiden müssen. Aber halt, wie steht es denn mit unsrer Dankbarkeit gegen Gott? Hat er keine Ursache, uns der Undankbarkeit zu zeihen? Wir waren in Not, wandelten dahin am Abgrund der Verzweiflung, da riß die Hand des Höchsten uns zurück und rettete uns vom sichern Verderben. Wir wankten dahin in der Dunkelheit und sahen keinen Ausweg mehr vor uns, unser Leben drohte in Nacht zu enden, da leuchtete seiner Gnade Strahl in unsre Trübsalshöhle und ließ uns wieder wandern in neuer Hoffnung. Wir lagen auf dem Schmerzenslager, unsre Tage schienen gezählt zu sein, es ist keine Hoffnung mehr da, hieß es, wir selber glaubten, daß unser Lebenstag sich neige, da griff der Meister im Helfen ein, der Wunderarzt, dem noch nie eine Kur mißglückt ist, und bewies es an uns, daß sein Arm noch nicht zu kurz ist, daß er Weg aller Wege hat. Wir mußten leiden unter der Ungunst, ja der Feindschaft der Menschen, sie kränkten uns bis aufs Blut, ersannen täglich neue Quälereien und Grausamkeiten, so daß wir betrübt waren bis in den Tod. Da trat der Herr für uns ein und brachte unsere Unschuld an den Tag. Da fielen Zentnerlasten uns vom Herzen, wir konnten wieder frei aufatmen und uns des Lebens freuen. Doch wie könnte ich die Fälle aufzählen, die uns die Hilfe des Allmächtigen brachte? Sie sind unzählig wie unsre Atemzüge oder unsre Herzschläge. „Wenn du Gott wolltest Dank für jede Lust erst sagen, Du fändest gar nicht Zeit, noch über Weh zu klagen." Aber wo bleibt der Dank? „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten," das haben wir tausendmal erfahren, aber haben wir auch den Schluß des Verses befolgt: „Und du sollst mich preisen"? Wir haben die Hilfe des Herrn angenommen, als wäre sie selbstverständlich, als wäre der Herr verpflichtet, uns seine Hilfe angedeihen zu lassen. Wir haben es tausendmal gemacht wie die Neune im Text, sie kehrten nicht um, nachdem sie des Herrn Wunderhilfe erfahren, sondern stellten sich wieder in den Dienst der Vergänglichkeit. Wir gleichen dem Menschen, der beim Regen den Schirm aus der Ecke holt, sich seiner bedient so lange es notwendig ist, und ihn dann wieder wegstellt. So handeln wir gegen den gütigen Gott. Zum Helfen ist er uns gut genug, zum Danken ist er nicht gut genug, womit wir unsere niedrige Gesinnung offenbaren. Und dann wundern wir uns, das so vieles uns schief geht, daß es hier fehlt und da, daß wir nicht vorwärts kommen, daß wir so bittere Erfahrungen machen müssen und von unsern Mitmenschen soviel Undankbarkeit erdulden müssen! Mit demselben Maße, mit dem wir messen, wird uns wieder gemessen, sind wir undankbar gegen Gott, was brauchen wir uns da groß zu wundern, daß die Menschen gegen uns undankbar sind, daß uns der Segen Gottes fehlt? Bleiben wir beim Danken, so bleibt Gott am Segnen, verharren wir in der Undankbarkeit, so schließen wir uns damit den Himmel selber zu. Die Undankbaren sind so gut vom Himmelreich ausgeschlossen wie die Geizigen, Hurer, Trunkenbolde, Betrüger, usw., also die Fleischesmenschen.

Hier hilft nur die Umkehr, die Abkehr von der Welt, die Hinkehr zu dem Herrn. Wir müssen es machen wie der dankbare Samariter, zu Jesu gehen, dem treuen Helfer, vor ihm niedersinken im Gefühl unsrer Unwürdigkeit und mit lauter Stimme preisen. Almosen, im Verborgnen gespendet, will der Vater im Himmel vergelten öffentlich, Segnungen, von Gott empfangen in der Stille, sollen wir anerkennen öffentlich. Dankbarkeit, sie sei unsres Lebens Inhalt. „Wenn alle untreu werden, So bleib ich dir doch treu, Daß Dankbarkeit auf Erden Nicht ausgestorben sei." —Ausgew.

„Fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viele Sperlinge."

Es war an einem Sonnabende,—so erzählte mir jüngst eine aufrichtige, fromme Frau—ich mochte etwa elf Jahre alt sein, da kam mein Bruder Alex ganz aufgeregt vor Freude nach Hause. „Sieh doch, Hede, hier, das ganze Bauer voll junger Spatzen. Die habe ich alle vom Pfarrhause drüben aus der alten Scheune herausgeholt. Jetzt komm, wir gehen zur Großmutter, die muß uns Sperlingssuppe kochen." Aengstlich hatten mich während dieser Rede meines Bruders die jungen Spatzen angesehen, als hätten sie verstanden, was für ein trauriges Ende ihnen bevorstand, und nun zirpten sie so jammervoll, als wollten sie mich um Hilfe anrufen. Ich lief dem fortlaufenden Bruder nach. „Aber Alex, du wirst doch nicht . . . . ? Laß doch die armen Spatzen fliegen, die wollen sich doch auch ihres Lebens freuen, wie wir. Höre doch, wie die Mütter so traurig schreien nach ihren Kindern." Aber Alex war schon drin bei der Großmutter, der alten Witwe des früheren Pastors und Superintendenten meines Heimatdorfes. „Nicht wahr, Großmutter, du kochst uns Sperlingssuppe?" — 'Ja, ja, mein Junge, wir wollen ihnen sogleich die Köpfe abrupfen." Heiß und bitter quoll es aus

meinem jungen Herzen empor und schnürte mir die Kehle zu. Ich war empört über die Gefühllosigkeit meiner Großmutter, die ich doch so hoch verehrte, und über meinen Bruder, der sonst mein guter Kamerad gewesen. In meiner Angst um das Leben der lieben jungen Spatzen, die noch immer so ängstlich schrieen, und in dem Drang, ihnen zu helfen, lief ich hinaus und die Anhöhe hinauf, wo die dunkeln Fichten standen, einsam und weltverlassen. Dort in der Stille, von niemand gesehen, fiel ich, atemlos vom schnellen Lauf, auf meine Knie, und betete zu meinem Vater im Verborgnen um das Leben der armen Sperlinge. — Wir Kinder waren von den Eltern frühzeitig zum Beten angehalten worden und verrichteten pflichtgemäß unsere Morgen- und Abendgebete, indem wir wortgetreu die angelernten Gebetsverse hersagten, ohne uns viel dabei zu denken, und mit dem stillen Wunsche, daß bald das Amen kommen möchte. Das Herz war gewöhnlich nicht bei dem, was die Lippen sprachen. In der Schule aber hatte uns öfters schon unser Pastor auf das ernstliche Beten hingewiesen. So oft er uns besuchte, brachte er, ein lieber, freundlicher Mann, eine kleine Geschichte mit, und immer bezogen sich diese meist rührenden Erzählungen auf das Gebet und seine Erhörung. Niemals verließ er uns, ohne uns ernstlich zum Beten ermahnt zu haben, und immer betonte er, daß unsere Gebete gewiß erhört würden, wenn sie nur aus der Tiefe des Herzens kämen.—

Dieser Pastor war nicht mehr da, die Pfarre und der Pfarrhof waren verwaist. Aber die Geschichten und freundlichen Ermunterungen des guten Seelenhirten waren mit ihm nicht entschwunden. Jetzt fiel mir alles ein, und ich machte zum ersten Male den Versuch, mein persönliches Anliegen dem lieben Gott vorzutragen. Das kam so warm, so heiß aus meinem jungen Herzen und drang so zuversichtlich hinauf zum Vater im Himmel, daß ich ganz getrost aufstand und des festen Glaubens war, Gott habe mein Gebet für die Sperlinge erhört. Ich kehrte zur Großmutter zurück, um zu sehen, wie Gott geholfen habe, aber schon unterwegs kamen die Zweifel und legten sich kalt auf das glühende Herz: „Es ist doch wohl unmöglich, daß so etwas geschehe, daß Gott so ein geringes Mädchen erhören und um die noch geringeren Sperlinge sich kümmern sollte." Mit geheimer Angst blickte ich mich um, ob nicht irgendwo im Hofe die Sperlingsköpfe liegen würden. „Großmutter, wo sind die Sperlinge?" Das war meine erste Frage, als ich, in das Zimmer tretend, die alte Frau ganz ruhig, als wäre nichts geschehen, in ihrem Lehnstuhle sitzen sah, den Strickstrumpf in der Hand. — „Die Sperlinge, mein Kind? Ach, die hat Alex wieder fliegen lassen." —

Es war meine erste Gebetserhörung, aber nicht die letzte. Ein langes Leben liegt hinter mir. Um manches teure Menschenleben hat mein Herz gebangt, getrauert; harte Not blieb meinem Hause nicht immer erspart; auch heute fehlt es nicht an einem schweren Kreuze. Zurückschauend muß ich mich wundern, wie ich alles ertragen habe und dennoch fröhlich sein kann. Ich habe die Sperlingsgeschichte nie vergessen und im Gebete die Hilfe und den Trost Gottes jederzeit erlangt. Wenn meinem Herzen bange war und es verzagen wollte, dann dachte ich an das Heilandswort: „Fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viele Sperlinge."

Die Machtmittel des Christentums.

Von W. Müller-Gordon.

Zwei Machtmittel haben wir, oft erprobt und doch zu wenig angewendet: die Macht der Liebe und die Macht des Gebets.

Immer noch zerbrechen sich führende Männer den Kopf darüber, daß es nicht „vorwärts geht," daß so viel vertrocknetes, eingekapseltes Wesen anstelle frisch pulsierenden Lebens vorhanden ist, so viel Weichlichkeit, Beschaulichkeit, Arbeitsunlust, Opferscheue. Man verkündigt ein Evangelium beispielloser Kraft und sieht sich doch auf Schritt und Tritt von der Schwäche derer umgeben, die dies Evangelium angenommen haben.

„Wir haben viel erforscht," sagte mir kürzlich ein sehr bekannter, tiefgründiger Diener des Wortes, „wir sind in der Form der Verkündigung und des Gottesdienstes auf den Linien der ersten Gläubigen, nur eins suche ich noch heraus zu finden: die Berechnungen stimmen, die Konstruktion ist richtig, aber wie kommen wir zu den" — gespannt wartete ich auf ein Wort, daß mir mächtig durch den Sinn zog, und er sprach es aus: „Wie kommen wir zu den Kräften?" Auf wessen Seele ruht nicht dieselbe Frage, oft zentnerschwer?

Da ist von keinem Vorwurf die Rede. Durchaus nicht! Wir mußten die Arbeit leisten, die wir eben bis heute getan haben. Wir mußten säubern, scheuern, Lampen putzen, lauter kleine, geringe und mit viel Unsauberkeit verbundene Dinge. Aber niemand wird das doch für „das Wesen des Christentums" ausgeben wollen. Das ist das Wesen eines Johannes, einer durchaus notwendigen Stufe im Geistesleben, die aber auf die Frage: Bist du der Christus? ehrlicherweise antworten muß: Ich bin es nicht, vielmehr ist seine Methode von meiner so weit entfernt wie Feuer von Wasser. Ich mit Wasser, mit Materie, er mit Feuer, mit heiligem Geist, mit Kräften!

Bis heute erlauben beide „Methoden" nicht, daß sie mit einander verwechselt werden, aber beide verlangen, daß sie nacheinander zu ihrem Rechte kommen. Jesus und Johannes treffen einmal am Wasser des Todes, am Jordan zusammen (wobei sich zeigt, daß Johannes ihn „nicht kannte"), aber sie bleiben nicht einen Tag lang in gemeinsamer Arbeit beieinander, Johannes wird auch nicht in die Jüngerschaft Jesu „übernommen." Die Durchführung der göttlichen Gedanken geht über das Persönliche hinaus? Johannes selbst sieht die Krönung seines Werkes darin, wie Wasser, das von der Feuersglut aufgezehrt wird, „abzunehmen."

Sind wir bereit, das johanneische Prinzip „abnehmen" zu lassen, das heißt, von guten und durchaus wirkungsvollen, Reinigung herbeiführenden Regeln nach dem auszuschauen, der mehr als das bringt: weltbewegende Kräfte? Sind wir bereit, vom Jordanland, in das der in das gelobte Land Eindringende immer zuerst seine Füße setzen muß, abzutreten und dem nachzufolgen, der es mit den Sünden der ganzen Welt und ihrem Heil aufnimmt?

Sind wir bereit, den egoistischen Boden zu verlassen und uns für alle Mal als „königliches Priestertum" heil- und lichtbedürftiger Welt zu fühlen? Für Gottes Welt, die er „also geliebet hat . . . ?

Dann müssen wir aufhören, die Welt zu fürchten. Die völlige Liebe treibet alle Furcht aus. Wir müssen aufhören, wie Petrus eine Berührung mit dem, was laut Sittengesetz und Anschauung „gemein und unrein" ist, abzulehnen. Stehe auf, Petrus, schlachte und iß!

Das ganze Christentum wird in Petrus aufgerufen. Die Moral der Unterscheidung und Reserviertheit macht einer Herrschermoral in des Wortes tiefstem Sinne Platz: Herrsche wieder über die ganze Kreatur und erst recht über die Triebe, mit denen du als Gläubiger schlechte Erfahrungen gemacht hast.

Liebe an Stelle der Furcht! Furcht richtet sich auf Verteidigung ein, Liebe nur auf Sieg.

Furcht ist das erste, was in jeder Form beseitigt werden muß, ehe man den Engeln die Botschaft vom heute geborenen Heiland glaubt.

Jeder Augenblick der Furcht um unser persönliches Heil ist der Verwirklichung unsrer Lebensaufgabe,Priester und Könige in der Welt zu sein, entzogen. Nicht an den Ausflüssen unserer Furcht, nicht an den Anstalten, die wir zur Verteidigung unserer Lehre treffen, wird die Welt erkennen, daß wir seine Jünger sind, durchaus nicht. Kein Gott und Weltenrichter verlangt das von ihr.

Für ein solches Erkennen hat die Welt gar keine Organe, zu erkennen, ob wir Liebe untereinander haben. Von dieser Liebe durch und in uns ist Gott in seinem Heil für die Welt abhängig. Sie ist also eine Großmacht ersten Ranges und jedenfalls mächtiger als die Welt selbst.

Nun bekämpfen wir schon 1900 Jahre das Böse in der Welt, aber mit was für Mitteln und Waffen? Sind wir einmal schon so richtig zu einer gen Himmel aufschlagenden furchtlosen Liebe durchgedrungen?

Aber auch hier liegt kein Vorwurf. Die Pause der religiösen Unfähigkeit war uns genau so gut, wie dem Volke Israel das

Anhören der Schmähreden Goliaths, denn in derselben Pause der **Untätigkeit macht** Jung-David beim Kleinvieh, unsichtbar für die große Masse, seine Proben von der Zuverlässigkeit einer andern Waffe, an die Israel und sein Saul den Glauben verloren haben.

Ist es so, daß unsere Zeit auf solche Weise zu der Macht des Gebets zurückgeführt werden muß?

Nicht nur ein Goliath auf der Feindesseite lacht heute darüber, daß man mit einem solchen Stecken nationale Kultur-Fragen lösen will. Oder wir wollen sagen: würden heute darüber lachen; denn wo hat sich bis jetzt der David mit seiner Erfahrung vor die Front gewagt? Wo hat er sich anheischig gemacht, jene Fragen, die ihnen Schrecken einjagen, zu lösen?

Was probiert er denn immer noch mit der Saulsrüstung herum, als wäre nie ein Schaf aus dem Rachen des Löwen und Bären ohne sie errettet worden? Fühlen wir Gläubige nicht die Schmach für unsern Gott, den wir in Stunden der persönlichen Not als allmächtig bewährt gefunden haben?

Von jemand, der den ganzen Aufbau der Bibel und des Christentums nicht für Unsinn hält, muß ich verlangen, daß er die Lösung der brennendsten Fragen der Gegenwart von der Wirksamkeit derjenigen Kräfte abhängig macht, die in der Bibel überall als die ausschlaggebenden Faktoren zur Schau treten: die Kräfte des Glaubens, die sich im Gebet äußern.

Daß Plappern und Winseln kein Gebet ist, das — muß man allerdings erst noch sagen. Gebet ist das bewußte Heischen im Namen des allmächtigen Gottes, wie es einmal Jakob bekundet: Ich lasse dich nicht, — auch wenn du mich gleich dazu veranlassen willst, — und anderseits vom „Gebet des Herrn," dem Vaterunser, das der größte Märtyrer der Welt ist, klar veranschaulicht wir.

Vom Vaterunser kann man sagen, daß es die Anwendung des kategorischen Imperativs in der Bekundung und Ausführung des Willens Gottes ist, oder: Die Form, in welcher Söhne Gottes das Schöpferwort „Es werde" anwenden.

Ueberall lautet es in der herrischen Befehlsform: „Dein Name ‚werde' geheiligt!" — „Dein Reich ‚komme'!" — „Dein Wille ‚geschehe'!" Nirgends das um Barmherzigkeit willen Bittende. Das Vaterunser ist das Gebet, in dem das Ausrufungszeichen regiert! Nirgends ein Fragezeichen. Ein wahrhaft königliches Gebet, würdig für Könige und Priester Gottes. Und was hat Weichlichkeit und Furcht daraus gemacht!

Nur an zwei Stellen enthält das Gebet eine Bedingungsform, beide von gleicher Art: Dein Wille geschehe auf Erden, wie im Himmel! Wer von den Paternoster-Betern glaubt an den ganzen Umfang dieser seiner Bitte? Unermeßliche Aussichten liegen in ihr. Ist das Vaterunser bare Münze oder nicht? Wenn nicht, dann ist es grober Unfug. Denn wie kann man einem Gebet eine solche universelle Wirkung versprechen: „Dein Wille geschehe so restlos auf Erden wie im Himmel!"?

Was für eine Rolle soll denn aber der schwache Beter dabei spielen? Er soll sich eben als herrschender Sohn dieses Vaters fühlen, in dessen Namen er handelt und spricht und seine Befehle den Boten Gottes, den Elementen der Kraft, den „dienstbaren Geistern" mitteilt.

Die andere Bedingungsform kommt zum Ausdruck beim „Vergib uns, — wie wir vergeben!" Wieder ist es der Mensch selbst, dem überlassen bleibt, die Weite und Enge der Grenze zu ziehen. Gott behandelt seine Söhne königlich.

Gott wartet, bis der Sohn heischt. Dafür bleibt typisch jenes Wort: „Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeuget, heische von mir, so will ich dir die Heiden zum Erbe geben und der Welt Ende zum Eigentum!" Das heißt doch mit klaren Worten: deine Herrschaft ist abhängig von deinem Heischen.

Ist das Bewußtsein in der Christenheit bei der Erkenntnis angelangt, daß die Glieder des Leibes Christi bei diesem Akt des Heischens eine Rolle mitzuspielen haben? Ja, daß jedenfalls ihretwegen nur jenes Wort geschrieben steht?

Wann werden wir dann anfangen, zu heischen?

So männlich oder so sohneshaft die Art unserer Gebete ist, so wird es auch die äußere Betätigung unseres Glaubenslebens sein. Jedenfalls läßt sich die Erwartung der Kräfte des Christentums nicht vereinen mit der Ablehnung einer Sohnesstellung zu Gott und einer Herrscheraufgabe in seinem Namen.

Mögen kluge Köpfe hier lächeln, wir erfahren es ja doch immer wieder, daß sie „gläubiger" sind als oft die Gläubigen. Wenn man kein Glück hat, meinte der bulgarische Generalissimus, nützt der größte Mut und das beste Heer nichts.

Man besehe diesen Gedankengang bei Lichte.

Was ist denn Glück oder woher kommt es? Ist es bequemer, an „Glück" als an Gott zu glauben?

Warum sollen wir sie nicht lächeln lassen? Sie lächeln ja nur über unsere Ausdrücke, die ihnen schwach vorkommen. Wir fühlen uns nicht verletzt. Es hat sich in der Tat viel Schwachheit und Ueberwinderscheu auf dem Gebiet des Betens breit gemacht, viel Unkraut ist zwischen dem edlen Weizen. Es macht nichts; wollen wir nicht Verräter sein an der Sache des Geistes Jesu Christi, dann dürfen wir um des Unkrauts willen über den Weizen nicht schweigen. — Wblatt.

„Eine kolossale Dummheit

hat die Allgemeine Konferenz begangen, daß sie die Teilnahme oder den Anschluß am Föderal Konzil abgelehnt hat;" so war seinerzeit zu lesen in einer Korrespondenz im „Christlicher Bundesbote."

Als Erklärung, warum Nachstehendes nicht an den Bundes Bote adressiert ist, diene folgendes: In den Spalten des B. B. erscheinen Korrespondenzen, Berichte, Referate und hin und wieder einige Originalartikel und wohl nur ausschließlich von Predigern, daher stehe ich unter dem Eindruck, derselbe ist nur für die Prediger; und man abonniert darauf schließlich nur aus Pflicht. Uebrigens hat Schreiber dieses nichts dagegen, wenn diese meine Gedanken als Laie auch Aufnahme fänden im B. B.

Es soll hier nicht untersucht werden aus was für Gründen die Allgem. Konf. eine Anteilnahme am Föderal Konzil verweigert hat, dazu fehlt es mir an dem nötigen Material; sondern nur persönliche und auch nur Laien-Ansichten sollen hier über den Gegenstand zum Ausdruck kommen.

Was könnte unsere Konferenz durch einen Anschluß am Föd. Konzil gewinnen? was verlieren? Gewiß liegt da etwas Bestrickendes in der gemeinsamen Arbeit aller christlichen Gemeinschaften. In seinem hohenpriesterlichen Gebet bittet Jesus den Vater so brünstig: „Vater, ich will, daß sie alle eins seien." Paulus dankt, daß die Epheser Liebe haben zu allen Heiligen. So finden wir durch das ganze Wort eine Mahnung zur Duldsamkeit nicht nur, sondern zu wahrer Liebe und Gemeinschaft. Auf den ersten Blick scheint's es sei nur biblisch, ein enger Zusammenschluß aller christlichen Gemeinschaften.

Unsere studierende Jugend besucht alle möglichen Colleges, Seminare und Universitäten des Landes. Dadurch kommt sie in Berührung mit unsern Gelehrtesten des Landes und, wie es nicht ausbleiben kann, auch Freundschaften für's Leben werden geknüpft. Was liegt nun näher, als daß man mit diesen Männern der verschiedensten Richtungen in engerer Verbindung bleiben, mit ihnen gemeinsam arbeiten möchte? Und dann noch die gegenseitige Befruchtung, Belebung!

Wenn unsere Regierung die Unterstützung in einer christlichen Richtung bedarf, so wendet sie sich an das Föd. Konzil, weil dieses die geistliche Macht des Landes bildet, die imstande ist, einen moralischen Druck auszuüben, die imstande ist, salzartig auf die Menge einzuwirken. So wäre noch manches hervorzuheben, was vielleicht durch Anschluß an das Föd. Konzil zu gewinnen wäre.

Und doch, — hat unsere Allg. Konferenz törlich gehandelt, wenn sie den [illegible]en verweigerte? Wir haben gewiß eine ganze Anzahl weitherziger, weitsichtiger, geisterfüllter Männer in der Konferenz. Und ich nehme an, gerade ein gut Teil von ihnen haben ein ferneres Zusammenwirken mit dem F. K. verweigert und abgelehnt. Sie haben dadurch meines Erachtens nur „kolossal" weise gehandelt und dabei einen Scharf- und Weitblick bekundet, vor dem man den Hut abziehen muß. Warum?

1. Es ist doch Tatsache, daß das Liebäugeln der Allg. Konf. mit dem Föd. K. ein großes Hindernis war zu engerem

Zusammentritt mit den anderen Schattierungen der mennonitischen Gemeinschaft. Man täte ihnen das größte Unrecht, wollte man es auf pure Engherzigkeit zurückführen. Warum erst in die Ferne schweifen? Warum nicht zu allererst im eigenen Hause anfangen, Gemeinschaftssinn zu fördern, zu hegen und zu pflegen? Freilich, es ist leichter in der Ferne. Da braucht man nichts abzulegen, während man daheim der Verträglichkeit halber sich hier und da Einschränkungen muß gefallen lassen. Liegt aber nicht gerade darin ein Segen?

Und wie notwendig ist ein enger Zusammenschluß aller Mennoniten in dieser kritischen Zeit, in dieser Zeit gemeinsamer Not. Was hätten wir als Friedensvolk von den andern Gemeinschaften in denen mancher ihrer Kirchen Haß und Krieg gepredigt wird? Wir Mennoniten sind sowieso nur ein kleines Völklein, um so notwendiger sind wir auf einander angewiesen, von einander abhängig zu gemeinsamer Stütze. Das wäre allein Grund genug, das Föd. Konzil fahren zu lassen, vielleicht mit etwas Wehmut, weil ein schöner Traum von einer einigen Christenheit etwas ins Wanken geraten ist. Mich däucht jedoch, daß eine engere Verbindung aller christlichen Körperschaften nicht nur nicht ideal ist, sondern, daß der Tod dahinter lauert.

2. Wir Mennoniten tun uns viel zu gute darauf, daß andere Gemeinschaften unsern mennonitischen Sonderlehren von Verweigerung des Eidschwures und vor allem des Kriegsdienstes eine so wohlwollende Gesinnung entgegenbringen. Es zeigt zwar davon, daß christliche Wahrheiten in der Gesamtchristenheit sich scheinbar immer mehr Bahn brechen; doch hüten wir uns, zu großes Gewicht darauf zu legen. Das Christentum hat von jeher sauerteigartige Wirkung auf die Massen ausgeübt, sogar auf heidnische Völker, die mit demselben in Berührung kamen. Das zeigt aber noch lange nicht, daß die Völker deswegen besser werden wennzwar gehoben schon äußere und soziale Verhältnisse wahrzunehmen sind und waren. Darum gibt es manche Optimisten, die da meinen, die Welt werde besser. Darum bezweifeln auch wieder manche angesichts des furchtbaren Hasses, des schrecklichen Krieges in der sogenannten Christenheit an dem schließlichen Sieg des Christentums. Beide sind wohl im Unrecht.

Man spricht wohl von christlichen Ländern und Völkern. Es wird immer wieder darauf hingewiesen, wie viel noch zu tun ist für Jesus, denn noch nur ungefähr der dritte Teil der Menschheit sei christlich; die andern zwei Drittel liegen noch in finsterer Todesnacht. Doch wo ist ein Volk auf dem ganzen Kreis des Erdbodens, von dem man sagen könnte, es versuchte, den Lehren Christi gemäß zu leben. Wo findet man eine Stadt oder auch nur eine kleine Ortschaft, die aus lauter wahren Christen bestände? Schauen wir uns einmal unser amerikanisches Volk an, welches sich als eins der christlichsten Völker ansieht. Trotzdem sind nur 40 Prozent Glieder christlicher Gemeinschaften. Somit blieben noch sechzig Millionen Seelen „christliche" Heiden. Wie viele von den übrigen vierzig Millionen, die zu christlichen Gemeinden gehören, wahre Christen sind, weiß nur der liebe Gott. Doch schaut man sich unsere Christenheit an, wie wenig wahres Christentum scheint man wahrzunehmen. Man vergißt, daß die eigentliche Kirche Christi, die Gemeinde Jesu nur aus den wahrhaft Gläubigen besteht und nicht in der Masse zu suchen ist. Zwar benutzt der Herr und Meister die Gesamtchristenheit als Träger und Verbreiter des Heils, doch wenn sie erst das Maß der Sünde wird voll gemacht haben, wird an ihr das Gericht des „Ausbrechens", der „Ausspeiung" ergehen. Ist es nicht also, daß die sogenannte Kirche Christi Sünde auf Sünde häuft, und Irrlehren, Aberglaube und Unglaube überhand nehmen und der Abfall immer weitere Schichten ergreift? Wenn man anfängt in Lehranstalten unserer christlichen Denominationen der modernen Theologie zu huldigen, wenn in Colleges und Universitäten unsers Landes mitunter verblümt oder auch ganz offen der Unglaube gepredigt wird; wenn in unsern „High Schools" und Distriktschulen überhaupt keine Religion gelehrt wird, wo treibt unser christliches Volk hin?

Was hätte angesichts dieser Tatsachen, die uns entgegenstarren, unsere Allgemeine Konferenz, ein verschwindend kleines Häuflein, zu gewärtigen, was könnte sie tun? Gewiß stände sie in der größten Gefahr, auf dem schlüpfrigen Boden des Unglaubens und des Abfalls mit in die Tiefe gezogen zu werden, anstatt wie einige Optimisten und Idealisten wähnen, die große Masse der Christenheit auf den Boden des wahren Glaubens und der rechten Bibelerkenntnis hinaufzuziehen. Was anfangs dieses Artikels als Vorteil hingestellt wurde, der aus einer Verbindung mit dem Föderal Konzil uns erwachsen könnte, schließt gerade so wohl die größte Gefahr für uns in sich, das liegt auf der Hand.

Mancher möchte aus obigem den Schluß ziehen, das enthalte den Geist des Pharisäers, der Gott dankte, daß er besser sei wie alle andern. Davor bewahre uns Gott! Ich bin mir wohl bewußt, daß unter allen Gemeinschaften wahrhaft Gläubige sind, daß auch unter den Gelehrten unsers Landes wahre Gottesmänner sind; das hebt die Gefahren, die uns bei engerer Verbindung drohen, trotzdem nicht auf. Gewiß sind auch bei uns Mennoniten leider viel, viele Namenchristen, und droht die moderne Theologie, mit allem was drum und dran ist, auch in unsere Kreise einzudringen. Aber gerade deswegen gilt's, daß die verschiedenen Abteilungen und Schattierungen unsers Volkes sich enger zusammenschließen, denn nur so vereint ist es möglich, einen gemeinsamen Feind mit seinen zerstörenden Einflüssen aus unserer Mitte zu halten.

Es bestrickt, berauscht, daß die Friedensidee, die wir Mennoniten vertreten, allgemein von allen christlichen Völkern ersehnt und erhofft wird; wenn wir, wie vorgegeben wird, für einen allgemeinen und dauernden Frieden kämpfen, so klingt das sehr ideal; aber es entbehrt jeglichen Grundes im Worte Gottes und auch in der Weltgeschichte. Dieses Zeitalter wird mit dem schrecklichsten Kriege, den die Welt gesehen, endigen. Eher findet kein allgemeiner Friede statt, ehe die Herzen der Völker geändert sind. Trotzdem wollen wir Mennoniten die Friedenslehre Jesu Christi hochhalten und in unserm täglichen Leben umsetzen auch gegen anders denkende Christen!

Mit Gruß,

C. H. Friesen.

Die Weltkrisis für Missionswerk in Rußland.

Eine Einladung zum Gebet und Konferenz zum Besten der Millionen Rußlands im Moody Tabernakel, Chicago, Ill., vom 24. bis zum 28. Juni 1918.

An alle Kinder Gottes: Durch die Revolution in Rußland ist dem Evangelium das größte Land mit seiner unter den weißen Völkern der Welt größten Einwohnerzahl geöffnet worden.

In Rußland leben 182 Millionen Menschen, und doch sind dort nicht so viele Evangelisten an der Arbeit als in der Stadt Chicago allein. Viele warten sehnsüchtig auf das Evangelium. Als kürzlich einer der Leiter der „Dom Evangelia" Mission in Petrograd, gleich nach seiner Rückkehr von Sibirien, mit seinem Chor und seinen Arbeitern nach dem großen Platze vor dem Winterpalais ging und, zum erstenmal seit dem Bestehen dieser Stadt, einen „open air Gospel Service" abhielt, versammelte sich eine große Anzahl Männer und Frauen. Nach Beendigung der Predigt wendeten die Leute sich an den Prediger und fragten: Wo sind Sie so lange gewesen und warum sind Sie nicht früher zu uns gekommen? Ich war in Sibirien, antwortete er.

Nie seit das Christentum seinen Anfang nahm ist eine so ungeheure Bevölkerung unserer weißen Leute dem Missionswerke zugänglich geworden. Unsere Evangelisation muß nicht nur die hundert Million geborner Russen umfassen, sondern auch die sieben Million Juden, die zwanzig Million Polen, die dreißig Million Ukrainer, Millionen Mohammedaner (Tartaren, Kurden, Kirgisen usw.), Armenier, Rumänen und Griechen, und außer diesen die Bulgaren, Serben, Kroaten, Montenegriner und andere verwandte Völkerschaften.

Die Propaganda des Atheismus (Gottesleugnung) und des Materialismus (die philosophische Lehre nach welcher alles Materie ist, der Geist aber verleugnet wird) nimmt bereits furchtbar zu. Es ist keine Zeit zu verlieren! Die Griechische

Orthodoxe Kirche verliert immer mehr den Halt in den Herzen der Leute und in nächster Zeit mögen große Maßen der einfach religiös veranlagten Russen zu vollständigem Unglauben verleitet worden sein. Millionen des Volkes schauen nach etwas Anderem aus. Was soll dies sein, Atheismus oder das Evangelium? Wenn es das letztere sein soll, dann muß gewisser in Europa bestehender Zustände halber Amerika die Hauptverantwortlichkeit übernehmen inbezug der Abhilfe der Not, sonst wird diese größte Gelegenheit, die sich der Mission jetzt bietet, in einen furchtbaren Fehlschlag enden.

Das Erste und wichtigste ist der sofortige Druck und Verbreitung von wenigstens einer Million Exemplare russischer Bibeln, drei Million Testamente und eines großen Vorrats der ganz besten russischen evangelischen Literatur. Dann müssen mehrere hundert Evangelisten, Kolporteure und christliche Arbeiter ausgebildet und ausgerüstet werden zum Dienst in Rußland. Hundert Russen in Amerika haben sich bereits angeboten für die Arbeit der Seelenrettung in ihrem Geburtslande und werden jetzt ausgebildet, und in Rußland sind hunderte bekehrter und gebildeter Männer, welche um ihres Glaubens willen gelitten haben, welche gesammelt und ermutigt werden müssen.

Als sehr wesentlichen Faktor in der Verwirklichung eines umfassenden Evangelisationsplanes für Rußland müssen wir sofort die gründliche Evangelisation der russischen und slavonischen Leute in unserm eigenen Lande und in Canada in Angriff nehmen, damit diese, wenn bekehrt und ausgebildet, in ihr Land zurückkehren können, vollständig ausgerüstet zu wirkungsvollem Dienst. Zuletzt, aber nicht zumindest, müssen die vereinigten Gebete aller Kinder Gottes für diese lange vernachläßigten Massen vor den Tron Gottes gebracht werden.

Wir fühlen, daß die Zeit jetzt gekommen ist für eine Zusammenkunft evangelischer Führer und solcher, deren Herzen bewogen werden für eine allgemeine Gebets- und Konferenzversammlung. Es scheint, daß Gott sehr bestimmt nach dieser Richtung hin wirkt. Demgemäß senden wir, die Unterzeichneten, diese Einladung aus an alle, die vom Geist getrieben werden, zusammenzukommen zu der

Ersten Generalkonferenz zum Zweck der Evangelisation Rußlands,

welche stattfinden soll in der Zeit vom 24. bis zum 28. in Chicago, in Moody Tabernakel, Ecke North Avenue und N. Clark Street.

Ein Chor von ungefähr fünfzig Studenten von dem „Russian Bible Institute" von Philadelphia wird erwartet anwesend zu sein, um während der Konferenzwoche ihre schönen russischen Liedern zu singen. Russisch sprechende und andere slawonische Evangelisten und Missionsarbeiter der Chicago Tract Society werden ebenfalls mithelfen.

Prediger und Freunde, welche es unmöglich finden zu erscheinen, die sich aber auch an diesem Werk beteiligen möchten, werden ersucht, besondere Gebetsgottesdienste während der Konferenzwoche zu halten, und alle evangelischen Prediger werden gebeten, am 23. Juni Missionspredigten über „Russischen Missionssonntag," zu halten. Material von Interesse mit Bezug auf die Evangelisation Rußlands wird auf Verlangen gesandt werden an Prediger, Sonntagschulsuperintendenten und Leiter von Bibelklassen.

Freunde, welche unfähig sind zu kommen, die sich aber finanziell an dem Werk beteiligen möchten, können ihre Gaben an Mr. A. M. Johnson, Schatzmeister der Konferenz, 29 S. La Salle St., Chicago, Ill., senden.

Alle Anfragen und Mitteilungen, die Konferenz betreffend, sind zu adressieren an Rev. Jesse W. Brooks (Superintendent der Chicago Tract Society), Vorsitzer des Konferenz Executive Committee, 440 S. Dearborn Str., Chicago, Ill.

(Das Obige ist unterschrieben worden von einer ganzen Anzahl in weiten Kreisen bekannter evangelischer Prediger und Leiter, deren Namen wir aber hier nicht wiedergeben. Ed.)

Eingesandt von J. J. Franz, 210 W. Goethe St., Chicago, Ill.

Vereinigte Staaten

Minnesota.

Mountain Lake, Minnesota, den 26. Mai. L. Br. Wiens und Leser der Rundschau! Ich wünsche allen viel Gnade von Gott in dieser stürmischen Zeit.

In letzter Zeit hat es mehremal schön geregnet. Mitunter herrschte hier auch viel Wind, daher wurde es auch schon etwas trocken. Die Farmer haben ihren Mais dürfen schön einbringen und derselbe geht jetzt auf. In diesem Jahr war es schlecht bestellt mit der Saat. Die Weizen- und Haferfelder sehen vielversprechend. In der verflossenen Woche wurde hier für das Rote Kreuz gesammelt. Mountain Lake soll $1750.00 aufbringen. Für diesen Zweck Geld zu geben, weigern sich die Mennoniten nicht mehr so als am Anfang; wie viel weniger sollte ein Christ sich zurückziehen, Beisteuer zu tun, um das Missionswerk zu unterstützen; denn das Evangelium von Christo ist eine Kraft Gottes, selig zu machen alle, die daran glauben.

Sonntag abend wurde den einberufenen Brüdern eine Abschiedfeier gehalten. Es gehen jetzt wieder Ehemänner ab. Vor einigen Wochen mußten drei Ehemänner ihre Frauen verlassen, die der Herr ihnen zugeführt hatte. Nach meinem Dafürhalten ist ein Lediger in dieser Zeit besser ab, wenn er einberufen wird. Wie wir verstanden, gehen diese nach Camp Lewis, Washington.

Am Freitag kehrten Herr und Frau Dietr. Warkentin von Chicago zurück, wo sie ihre Kinder besuchten, welche im Moody Bibel Institut studieren.

Donnerstag nachmittag legten Jakob Stöß und John Olfert per Ford los nach Chinook, Montana. Auch ein Unternehmen, nicht wahr? Die Jungens werden nicht ohne Erfahrung dort ankommen. Das ist ja auch, was ein strebender Mensch will.

Frau H. Flaming soll schwer erkrankt sein, und wie mir mitgeteilt wurde, soll sie heute, Montag, operiert werden. Vor einer Woche starb Frau Jakob Thießen im Heron Lake Hospital. Für ihre Freunde war das unerwartet, aber sie hatte Vorkehrungen getroffen, heim zu gehen.

Wie die wöchentliche Zeitung von Montana berichtet, ist die deutsche Sprache beim Unterricht und Predigt dort verboten. Mehrere Predigerbrüder sind der Landessprache mächtig, und in Montana sind nicht viele Alten. In der Sonntagschule ist es wohl, wo es am meisten hinderlich ist. Jetzt können wir auch solchen Vätern mehr Anerkennung geben, die ihre Söhne auf Moody's Institut studieren ließen. Es ist leider zu bedauern, daß einige junge Leute sich nicht mehr mit der Landessprache bekannt gemacht haben.

Ausgangs voriger Woche kehrten folgende Studenten heim von Hillsboro, Kansas, vom Tabor College: Jacob H. Flaming, Henry Ewert, sowie Herr und Frau David Hooge. Sie sehen freundlich aus; sicherlich haben sie sich Perlen für das Leben zugeeignet. Denn was ist der Mensch ohne Kenntnisse? Der weise Salomo sagt: „Ein Fauler dünkt sich weiser, als sieben, die da Sitten lehren." Spr. Sal. 26, 16, und: Wenn ein Fürst ohne Verstand ist, so geschieht viel Unglück; wer aber den Geiz hasset, der wird lange leben," Spr. 28, 16.

Oft erhält ein Christ die höhnische Frage, wo er sich auf das Wort berufen kann, daß er sich darf einen Christen nennen, und man sollte nach 1. Pet. 3, 15 bereit sein allezeit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist. Grüßend,

H. G. Wall.

Süd-Dakota.

Avon, S. Dakota. Gruß zuvor allen lieben Freunden und Geschwistern, da ich weiß, daß einige meiner Freunde ausschauen nach einem Bericht von hier, so will ich versuchen mit Gottes Hilfe einiges zu berichten. Was die Gesundheit anbetrifft, so bleibt noch viel zu wünschen übrig. Meine liebe Frau hat in diesem Frühjahr mit einer schlimmen Art von Reißungen in den Gliedern zu kämpfen, einer von der beinahe schlimmsten Art von Rheumatismus, daß wir genötigt sind, ärztliche Hilfe zu suchen, um durch Gottes Gnade wieder Genesung zu finden, denn sie hat schon große Schmerzen durchgemacht. Auch unsere liebe Mutter ist zuweilen sehr leidend. Sie bekommt im Magen oft große Not und

Schmerzen, als ob sie mit dem Tode zu ringen hat, und weil sie schon alt ist, greift es ihren Körper sehr an, so daß es mit ihr immer weniger wird. Es ist sehr schwer für sie. Die Doktoren behaupten, ihre Krankheit sei Gallenstein, vielleicht auch Magenkrebs. So sind wir armen Menschen in diesem Leben Verschiedenem unterworfen; aber wohl dem, der eine solche gute Hoffnung und die Gewißheit im Herzen hat, wie auch sie, für das zukünftige, ewige Leben. Das ist das höchste Glück und der größte Reichtum, die ein Mensch haben kann, denn in dieser Welt, die jetzt so ernst und böse ist, ist nicht mehr viel Freude zu finden. Es geht dem Ende und dem Gericht entgegen, und bald wird kommen, der kommen soll, und nicht verziehen.. Möchten wir in Bereitschaft stehen um dann mit zu gehen, wenn er kommt.

Ich möchte noch berichten von einem gewissen N. H. Camp von Chicago, ein Evangelist, ich möchte sagen, ein Gottesmann, hat hier in unserm Städtchen Avon Erweckungsversammlungen gehalten, alle Abende, einen Monat lang, und am Tage Gebets- und Bibelstunden. Die Gottesdienste fanden in der englischen Presbyterianer Kirche statt, und es war wohl wert, sie zu besuchen, und nicht allein das, sondern auch mitzuhelfen. Es war wirklich schön, erbaulich und erfrischend für alle Gläubigen, und Gott bekannte sich auch zu der Arbeit. Sowie ich erfuhr, haben sich 62 Seelen dem Herrn ergeben, junge und alte. Ja, oft schickt der Herr einen Boten, der die Anleitung gibt, daß arme Sünder gerettet werden, und wenn sich viele auch noch so weigern, endlich heißt es doch: „Du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen." Man sagt, die amerikanischen Erweckungsversammlungen sind schwach und ihre Wirkung von kurzer Dauer. Das mag ja zum Teil wahr sein, doch kommt's das mehrste auf den Sünder an, ob er aufrichtig ist oder nicht, ob er es ernst nimmt mit seinem Seelenheil. Es bleiben doch immer viele ihrem Heiland treu und bekennen ihn als ihren wahren Erlöser, das durften wir auch in diesen Versammlungen erfahren. Wenn Gelegenheit gegeben wurde zum Zeugnisablegen, dann waren sie ganz frei und offen für ihren Meister. Ich wenigstens halte dies für besser, als wenn man gar nicht an Erweckungsversammlungen glaubt, und solches findet man noch reichlich unter unserm deutschen Christenvolk vertreten. Br. Camp legte wenig Gewicht auf das bloße Kirchengehen, Taufe und Abendmahl, auf alles Mitmachen nach der Welt Mode und dann zu meinen, gute Christen zu sein. Er sagte, diese Klasse, die so stark in der ganzen Welt vertreten ist, sei am schwersten für den Herrn zu gewinnen, denn die Pharisäer und Schriftgelehrten, die nur nach äußerlichen Formen trachteten, machten dem lieben Heiland am meisten zu schaffen. Br. Camp's Hauptthema war: „Ihr müsset von neuem geboren werden," und das müsse ein jeder, es mache nichts aus, wie gut er meine zu sein oder wie schlecht; alle bedürfen der Erlösung persönlich an ihrem Herzen. Und dieses darf nicht Monate und Jahre dauern, sondern es geschieht sofort, sobald der Mensch willig wird, wie Zachäus, der begehrte, Jesum zu sehen, wer er wäre. Und er sahe ihn, aber noch mehr als das: Jesus sagte: Ich muß heute zu deinem Hause einkehren. Und er nahm ihn auf mit Freuden. Aber das war noch nicht alles, Zachäus begnügte sich nicht damit; er hatte jetzt Besseres gefunden für seine Seele, und jetzt wollte er sein verfehltes Leben ins reine bringen, und er tat's auch. Er bekannte aufrichtig, wo er jemand betrogen habe, wollte er dies vierfältig wiedergeben. Das war aufrichtige Buße nachdem er hatte Jesum aufgenommen, und das will ein manches Kind Gottes nicht tun. Deshalb fallen sie auch so bald wieder ab oder machen keine Fortschritte im geistlichen Leben. Ja, bekennen, dieses Bekennen, wie schwer fällt es doch einem manchen Herzen. Jakobus sagt doch ganz deutlich: „Bekenne Einer dem Andern seine Sünden; und betet für einander, daß ihr gesund werdet.

Br. Camp sagte: Alles müsse gut gemacht werden und wenn's vor zwanzig Jahren geschehen sei, wenn anders wir durch's Tor der Ewigkeit wollten. Ja, ein mancher trägt eine Sündenlast auf seinem Herzen und weiß gut genug, dies muß er einmal gutmachen und bekennen. Hat man sich versündigt an seinem Mitmenschen, so muß man es auch bei demselben gutmachen, falls es noch möglich ist. Aber ehe ein mancher das tut, bleibt er wie er ist. „Aber die Sünde wird dich finden," haben wir gehört; wir müssen doch allemal an die Oeffentlichkeit kommen und Examen ablegen. Br. Camp fürchtete sich nicht, uns als Zuhörer die Sünde und Wahrheit vorzuhalten, wenn auch einige ihn deshalb nicht leiden mochten die der Sünde fröhnen; alle, die für die Wahrheit sind, liebten ihn doch sehr, und an andächtigen Zuhörern fehlte es nicht. Gegen den Tabak, der bei vielen Christen noch im Gebrauch ist, sprach er sich entschieden aus. Das greift die alte Natur an und macht sie fast brennen. Und all die verschiedenen „Social Baskets," die besonders unter den Amerikanern zuhause sind, aber auch schon bei unsern Leuten Eingang gefunden haben, setzte er auf die unterste Stufe, wo man versucht, auf verschiedene Weise ein paar Dollar zu machen. Was denken wir davon? Ich glaube, wenn wir so eine Aufrüttlung bekommen, das tut uns sehr gut und ist heilsam, wenn wir das richtige tun wollen um Gott zu gefallen. Gott sei Lob und Dank, er hat noch immer seine treuen Arbeiter in der ganzen großen Welt, unter allen Nationen und Stämmen.

Br. Camp benutzte eine große Wandtafel während seiner Predigt, und in ein paar Augenblicken hat er sie mit Zeichnungen bedeckt, von Anfang der Welt bis auf Christum und der Welt Endgericht. Es war interessant. Gottes Reich geht noch voran, gottlob!

Benj. A. Unruh.

Canada.

Manitoba.

Morden, Manitoba, den 19. Mai. Werte Rundschau! Ich war froh, von dem Korrespondenten von Herbert zu lesen. Es freut mich, daß er sich wohl befindet. Ob er uns 'mal besuchen wird? Der Korrespondent von Horndean hat unsere Gegend verlassen und hat sich weiter in der Prärie angesiedelt, wo er mehr von der Seebrise bekommt. Er liebt eben Abwechslung. Wir wünschen ihm auch dort alles Gute, und wenn er uns einmal besuchen sollte, dann fahren wir einfach fischen.

Auch die Berichte von Ratner und Lost River waren interessant. Es freut uns, daß es ihnen auch da allen gut geht. Natürlich, einige Bemerkungen von K. Teichrieb scheinen mir nicht ganz richtig zu sein. Auch die Korrespondenz von C. Bergen, Winkler, war mir wichtig, nämlich seine Gedanken über die Versuchungen Jesu. Auch Br. Klassen seine Gedanken waren mir wichtig. Ich glaube, Jesus fühlte in seinen Versuchungen gerade so wie wir, „denn wir haben nicht einen Hohenpriester, der kein Mitleid haben könnte mit unsern Schwachheiten, sondern, der versucht worden ist in allem gleich wie wir, doch ohne Sünde," Hebr. 4, 14. 15. „Der da könnte mitfühlen mit denen, die da unwissend sind und irren, nachdem er auch selbst umgeben ist mit Schwachheit. Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, gehorsam gelernet," Ebr. 5, 2. 8. So sehen wir, daß Jesus versucht wurde wie wir. Da fragt jemand: Wie konnte eine solche Natur ihren Weg in das Fleisch Christi finden? Einfach daher, daß er Fleisch und Blut an sich hatte, wie wir es haben. „Und da er denselbigen wegtat, richtete er auf über sie David zum Könige, von welchem er zeugete: „Ich habe gefunden David, den Sohn Jesses, einen Mann nach meinem Herzen, der soll tun allen meinen Willen." Aus diesem Samen hat Gott, wie er verheißen hat, kommen lassen Jesum dem Volk Israel zum Heiland, Apgsch. 13, 22. 23. So fühlte er in den Versuchungen gerade so wie wir.

„Denn er nimmt sich ja nicht der Engel an (die nie gefallen sind), sondern des Samens Abrahams nimmt er sich an. Daher mußte er allerdings seinen Brüdern gleich werden, auf daß er barmherzig würde und ein treuer Hohepriester vor Gott, zu versöhnen die Sünden des Volkes; denn darinnen er gelitten hat und versucht ist, kann er auch helfen denen, die versucht werden," Ebr. 2, 16—18. Und weil dies Tatsache ist, muß er in allen seinen Versuchungen gerade so gefühlt haben, wie wir fühlen, und dadurch hat er gelitten, und ich glaube, dies war ein solches Leiden, wie

Fortsetzung auf Seite 10

Mennonitische
Rundschau

Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis für Amerika $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

5. Juni 1918.

Editorielles.

— Du sollst Deinen Vater und deine Mutter ehren, auf daß du lange lebest im Lande, das dir der Herr, dein Gott, gibt. 2. Mose 20, 12.

— Jesus spricht in Matth. 15, 4: Gott hat geboten: Du sollst Vater und Mutter ehren; wer aber Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben.

— Die Aufsätze der jüdischen Aeltesten aber lauteten nach den Worten Jesu so: Wer zum Vater oder zur Mutter spricht: Wenn ich's opfere, so ist dir's viel nützer; der tut wohl. Damit geschiehet es, daß niemand hinfort seinen Vater oder seine Mutter ehret; — und habt also Gottes Gebot aufgehoben, um eurer Aufsätze willen.

— Hierzulande finden es viele lächerlich oder gar verwerflich, wenn Eltern von ihren Kindern Gehorsam und Ehrerbietung fordern. Manche bilden sich noch etwas darauf ein, wenn ihre Kinder das Gegenteil davon an den Tag legen. Sie zeigen auf diese Weise, daß sie richtige Amerikaner und sich ihres freien Willens bewußt sind. Selbstverständlich paßt solchen Eltern diese vermeintliche Tugend ihrer Kinder nicht allemal, und dann kann man bisweilen Worte und Drohungen hören, die durchaus nicht angenehm lauten.

— Die große Ehrerbietung, welche Kinder im Orient ihren Eltern bezeugen, sowie auch jüngere Leute ältern gegenüber, von der der Artikel „Armenische Sitten" berichtet, scheint fast übertrieben zu sein; wir jedoch müssen uns in dieser Beziehung noch viel bessern, ehe wir darin den Forderungen der heiligen Schrift nachkommen. Viel Schuld an diesem Mangel bei uns darf man auf eine verkehrte Erziehung der Jugend zurückführen. Viele Eltern kümmern sich fast gar nicht um ihre Kinder und lassen sie gehen wie sie wollen, und andere haben so verkehrte Ansichten über „Rechte der Kinder, daß sie dieselben durch verkehrte Erziehung untauglich machen zur Erfüllung ihrer Pflichten sowohl als auch für den Genuß ihrer Rechte.

— Das Christentum hat den Völkern, die sich zu ihm bekennen, Vorteile über Vorteile gebracht und sie weit über die im Heidentum verharrenden Massen erhoben. Doch was hilft es, wenn diese Vorteile sich nur auf zeitliche Dinge beziehen. Wenn Christus in den Menschen wohnt, und ihr Verlangen auf das Ewige gerichtet ist, erlangen sie Güter, die ihnen nicht unter den Händen zerrinnen noch genommen werden können, und das Zeitliche fällt ihnen als Beigabe zu. Wenn Gott es in seinem weisen Rat aber für besser hält, diese freie Beigabe zurückzuhalten, so weiß der Ewigkeitsschätze suchende Christ, daß er in seinem Herrn reich genug ist auch ohne dieselben. Er denkt dann an die Herrlichkeit, die seiner wartet, gegen welche dieser Zeit Leiden ihm kaum der Beachtung wert erscheinen.

— Wiederholt wurde in den Blättern mitgeteilt, daß Mennonitenälteste verhaftet worden sind. Nach dem „Unser Besucher" sind John J. Wipf, der Führer der Rockport-Mennonitenkolonie; Jos. Entz, Führer der Elm Spring-Kolonie, und Joseph Hofer von der Rosedale-Kolonie in Alexandria, S. Dakota, verhaftet worden aufgrund von Beschuldigungen, die gegen sie erhoben, aber nicht bekannt gegeben wurden. Dies wird mit einem von den erwähnten Führern bei ihren jungen Männern gemachten Besuch in Verbindung gebracht und mit der nachfolgenden Bemerkung zu erklären versucht: „Die Mennoniten sind gegen den Krieg und die Führer der Kolonieen protestierten gegen die Aushebung von Mitgliedern." — Es ist notwendig, daß wir für diejenigen, welche durch ihr Amt die Aufgabe haben, sich unserer jungen Männer anzunehmen, beten, damit sie in allen Fällen imstande sind, weislich zu reden und zu handeln, um allen Grund zum Anstoß zu vermeiden. Andrerseits ist es auch nötig für sie zu beten, daß sie mutig erhalten bleiben, ihre schwere Aufgabe zu erfüllen.

— Wie schon verschiedene Korrespondenten mitgeteilt haben, ist es in Canada jetzt notwendig, daß die im militärpflichtigen Alter stehenden, aber vom Militärdienst befreiten Personen eine Bescheinigung bei sich tragen müssen, um sich als solche ausweisen zu können, wenn immer es erforderlich ist. Der „Mitarbeiter" von Gretna, Manitoba, bringt folgende Bekanntmachung: „Die Regierung von Canada hat verfügt, daß nach dem 1. Juni jede männliche Person, die dafür angesehen werden mag, daß sie zur Klasse 1 des Militärgesetzes gehört, eine Bescheinigung bei sich tragen muß, daß sie vom Militärdienst befreit ist. Es wird nötig sein, daß unsere jungen Leute sich mit dem erforderlichen Zeugnis, vom Gemeindevorstand unterschrieben, versehen." — Man sollte annehmen, daß diese Verfügung allgemeine Beachtung erfährt, nicht allein um der eigenen Sicherheit und Bequemlichkeit willen, sondern auch um seiner Regierung für die wohlgemeinte Fürsorge seine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

— In einer Zeitschrift lasen wir: „Früher hofften die Menschen auf das goldene Zeitalter; heute wären sie zufrieden, wenn die Welt wie früher wäre." Die Welt hofft auch jetzt noch immer, obgleich sie sehnsüchtig rückwärts nach der entschwundenen schönen Zeit blickt. Man hofft bis in das kühle Grab, sang ein Bettler vor Jahren vor den Türen in Südrußland, und so ist es auch, es sei denn, daß man der Verzweiflung zum Opfer fällt, ehe man ins Grab gelegt wird. Aber für die Welt, jene Welt, die ihre Hoffnung nicht auf den Herrn setzt, kommt eine Zeit, die weit schlimmer ist, denn die gegenwärtige. Mag auch ehe dies geschieht, noch eine bessere Zeit kommen wie diese, so kommt die böse Zeit doch sicher. Wenn sie einst die Worte hören werden: „Gehet von mir," usw., dann wird ihnen sicherlich auch die Vergangenheit schöner erscheinen wie der Augenblick, in welchem sie sich befinden. Aber die Erlösten werden sich freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, denn ihre Zukunft ist licht und nicht finster. Darum sollen sie jetzt auch nicht verzagen, wenn des Lebens Not an sie herantritt, sondern den Blick nach oben richten und warten auf den Tag ihrer Erlösung.

— Angesichts der Tatsache, daß trotz aller Anstrengungen, die gemacht werden, das Evangelium „aller Kreatur" zu bringen, — doch noch nur ein kleiner Teil der Bevölkerung der Erde bisher erreicht wurde, schreibt die „Evangeliumsposaune": „Fünfhundert Millionen Seelen stehen auf dem Spiel!" und versucht dann, die Sache recht ergreifend darzustellen, indem sie dem Leser vorhält, wie er die Sache ansehen würde, falls er diese fünfhundert Millionen von einer erhöhten Stellung auf einem von der Erde entfernten Orte aus sehen könnte, wie sie mit drückenden Ketten des Aberglaubens gebunden sind, die sie am Entrinnen aus der Finsternis der Sünde und des Satans hindern. Sehr richtig behauptet das Blatt, daß der Leser unter den erwähnten Bedingungen das Gefühl haben würde, daß er alle möglichen Anstrengungen machen müsse, diese Ketten der Armen zu brechen. Da wir nun wissen, daß unsererseits noch lange nicht alles getan wird, was getan sollte werden, und oft eben darum nicht getan wird, weil es uns an dem Gefühl fehlt, daß wir müssen und gerade jetzt müssen, so fragen wir: Warum läßt Gott uns denn nicht die

ganze Not des Verlorenseins jener großen Menge so klar fühlen, daß wir, davon überwältigt, unsere ganze Kraft in seinen Dienst stellen? Doch mit bloßem Sehen und fühlen ist es nicht getan; wir in uns selbst haben nicht solche Heilandsnatur, wenn wir auch dann und wann von Gefühlen hingerissen werden. Es würde uns gehen wie dem Petrus, welcher sich vermaß, den Herrn nie zu verleugnen, es aber später doch tat. Nur, wenn wir Jesu Liebe an unsern Herzen erfahren, ihn wieder lieben wie er uns geliebet hat, wird seine Liebe uns mit Liebe zu den Verlornen erfüllen und wir werden bereit sein, zu diesen Armen zu gehen in seiner Kraft und seinem Geist. Wir werden zwar nicht fünfhundert Millionen retten, aber wir werden unsern Teil tun, das Evangelium aller Kreatur zu bringen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Lakeland, Kansas, den 19. Mai. Da von dieser Ecke so wenig in den Spalten der Rundschau erscheint, dachte ich 'mal etwas zu berichten. John J. Friesen von Steinbach, Man., und Witwe A. K. Friesen wurden als Brautleute aufgeboten. Das Wetter ist ziemlich trocken; es fehlt an Regen, nach menschlicher Beurteilung. Futter zu pflanzen ist an der Tagesordnung. J. D. F. Friesen. (Die Adresse haben wir von Meade nach Lakeland geändert. Ed.)

Heinrich J. Janzen, berichtet von Schönfeld, Morden P. O., Winkler, Manitoba, am 21. Mai: Wir haben hier alle Tage Sturm, daß das Getreide nicht weiter kommen kann. (Die Blätter, welche solange nach Winkler gingen, werden wir zurückhalten. Ed.)

D. E. Böse, Lambert, Montana, bestellt, die Rundschau nicht mehr nach Avon, S. Dakota, zu senden, sondern nach Lambert, Montana, und berichtet, daß sie gesund und wohl sind, die Felder aber mehr Regen ertragen könnten.

Gaben, die wir für die Notleidenden in Rußland erhalten haben.

Von:	
H. L., Meade, Kansas,	$4.00
H. und S. E., Inman,	5.00
J. A. F. S. durch D. W. Fr.	10.00
Freund	2.00
P. F. G., Bowden, N. Dak.	3.00
A. Js., Lorena, Okla.	5.00
Derselbe	5.00
Ungenannt	5.00
Ungenannt, Dunelm	5.00
J. J. D., Horndean	2.00
Ungenannt, Newton	41.00
H. T.	6.25
J. J. und E. L., Rosenort, Man.	2.65
M. H. B., Marion, S. Dak.	10.00
F. H. H., Bingham Lake, Minn.	1.00
J. H., durch Benj. Ewert, Gretna	5.00
W. H., durch Benj. Ewert, Gretna	3.75
F. D., Marion, S. Dak.	30.00
K. R., Hillsboro	15.00
Ungenannt, Meade	10.00
D. W. F Altona, Manitoba	3.00
J. B., Elbing, Kansas	18.00
J.J.K., Horndean	4.50
J. A. M., Freeman	2.00
Rev. A. F. F., Aberdeen, Ida.	2.00
P. T., Inman	3.40
S. G., Los Angeles	5.00
H. H. F. B., Marion, S. Dak.	5.00
Witwe S. G., Neville	3.00
Ungenannt, Lushton	5.00
J. W. P., Hillsboro	15.00
C. C. F., Halbstadt, Man.	7.00
Mrs. H. A. W. und E. L. F., Moundridge	132.50
P. N., Harrisburg, Oregon	5.00
M. P. N., durch H.P.N.,Lost River	5.10
J. Z., Reinland, Man.	5.00
P. F. und M. S., Grünthal	2.00
J. P. N., Inman	15.00
C. C. H., Reedley	10.00
J. G., Schönwiese	3.75
J. S. F., Jansen	10.65
Ungenannt	4.00
Ungenannt, Steinbach	2.00
J. J. H., Lost River	2.00
A. F., Rosenheim	16.00
H. R., Inman	25.00
J. J. D., Blumenthal	1.00
P. Z., Roanoke	1.00
Ungenannt, Plum Coulee	11.00
A. D. S.	10.00
John R.,	10.00
F. D.	5.00
B. W.	1.00
A. R.	1.00
D. T.	5.00
A. N.	2.00
J. F. W.	5.00
J. Th.	1.00
Für Mission von:	
Ungenannt, Inman	25.00
Derselbe	10.00
J. F. W., Chortitz	2.00
J. P. H., Dolton	15.00
J. und C. B., Elbing	25.00
J. Z., Reinland	5.00
Ungenannt	6.00
P. H. S. K., Chinook	5.00
Ungenannt	5.00

Die Veröffentlichung dieser Liste war notwendig, damit die „Ungenannt", denen keine Empfangsbescheinigung zugeschickt werden konnte, weil Name und Adressen fehlten, auf diese Weise Nachricht erhielten. Editor.

„Ist Tanzen eine Sünde?"

Werter Editor! Die obige Frage ist schon mehreremal aufgeworfen worden; es ist traurig, das solche Frage noch unter den Christen gefragt wird. Man sollte meinen, ein jeder, der sich Christ nennt, sollte Tanzen aus eigener, innerer Erkenntnis verabscheuen. Und doch finden viele einen Deckmantel und nehmen noch gar die Bibel dafür mit der Behauptung, die Kinder Israels hätten getanzt und sogar David tanzte als die Bundeslade wiedergebracht wurde. Ich kannte, als ich noch in Wolhynien, Rußland, wohnhaft war, einen Pastor, der eine Haustrauung vollzog und nach der Amtshandlung der Einladung, noch da zu bleiben, Folge leistete und zum Festessen und „fröhlichem" Tanze dablieb. Er machte vor allen Gästen eine Aeußerung, die vielen sehr anstößig war. Auf seinen an der Wand hängenden Amtsrock hinweisend, sagte er, dort hänge der Pastor und hier auf dem Boden tanze Herr Gans. So hieß nämlich dieser Pastor. Als eine Frage an ihn gestellt wurde, ob Tanzen Sünde sei, machte er auch die Behauptung, die Kinder Israels und selbst der große Psalmensänger David hätten getanzt; warum sollten wir nicht bei einem freudigen Ereignisse dasselbe tun?

Wir wollen untersuchen und sehen, was für ein Tanzen es damals war und wie es heute getrieben wird. In 2 Sam. 6, 16 lesen wir, daß es Michal, der Tochter Sauls mißfiel und sie es in ihrem Herzen verachtete, daß David tanzte bei dem großem Ereignisse. Die Kinder Israel tanzten auch um das goldene Kalb, das sie als Götzen gemacht hatten. Auch die Tochter des Königs Herodes tanzte vor ihrem Vater, was zur Folge hatte, daß Johannes, der Täufer, enthauptet wurde. Man kann dieses alles gelten lassen, und ob es Sünde war oder nicht, wir finden keine göttliche Strafe darauf folgend.

Doch wollen heutiges Tanzen vergleichen mit dem der damaligen Zeit! Heute, in der sehr aufgeklärten Zeit, wo der Weltgeist so sein Regiment führt, da werden große Veranstaltungen gemacht. Wein, Bier und sonstigem berauschenden Getränk wird zuerst tüchtig zugesprochen, und Weiber kehren ihre Reize heraus und erregen die Lust des Fleisches. Ob man seine Gesundheit schädigt, darauf achtet man nicht, nur immer fortgetobt. Und was für Unzucht zeitigt solch Tanzen? Sollte da ein Christ noch die Frage stellen: Ist Tanzen eine Sünde?

Wir finden niemals in der Bibel, daß sie zu zweien getanzt haben. Das damalige Tanzen war nur eine Art Hüpfen, eine Person der andern gegenüber, wie die Juden heute noch im Morgenlande, und wie ich auf vielen jüdischen Hochzeiten in Rußland gesehen habe. Es ist eine Art Reigen mit Hüpfen und Frohlocken im Takt.

(Auf obige Frage auf Seite 9 in Nummer 20 der Rundschau eingesandt von Johann Kaweck, Midland, Mich.

Aus der China Mission.

Danket dem Herrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich. In dieser dunkeln Zeit, wo alles so stürmisch und unbeständig ist, fühlt man sich besonders dankbar für den festen Grund, der unbeweglich steht, wenn auch Erd' und Himmel untergeht. Dank sei dem Herrn und Heiland, der uns durch sein kostbares Blut erlöst hat von Sünde und Verderben und verheißen hat, mit uns zu sein alle Tage bis an der Welt Ende. Die

Erfüllung dieser Verheißung dürfen wir täglich erfahren, da die Unruhen immer zunehmen, und Menschenraub, Morden und Stehlen schon mehrere Monate an der Tagesordnung sind. Wir sind deß bewußt, daß wir keine bleibende Stätte haben hier auf Erden, aber wir freuen uns, daß wir von Tag zu Tage bewahrt bleiben durch Gottes Gnade und immer noch weiter arbeiten dürfen für den Herrn. Er gibt uns Mut und Kraft voranzudringen; trotz mancher Enttäuschungen und Hindernisse bleibt uns immer noch weit mehr Ermutigendes, und wir dürfen sehen, daß auch diese Arbeit unter den Waisen und armen Mädchen nicht vergeblich ist. Dem Herrn sei alle Ehre!

Während des vergangenen Jahres verließen drei Mädchen das Heim. Zwei wurden Evanglisten, das Dritte fühlte den Ruf, ihr Leben ganz dem Herrn zu weihen in seinem Dienst. Sie ist auf einer Nebenstation und arbeitet mit einem alten Ehepaar zusammen, ist freudig in ihrem Dienste unter den Frauen, kommt auch bei besonderen Gelegenheiten zur Erfrischung nach Hause. In ihrem achten Jahre fiel sie unglücklich auf den Rücken und blieb von da an krumm. Ihr Vater wollte sie deshalb im Brunnen ertränken, weil er fürchtete, sie nicht los zu werden. Da hörte sie von diesem Heim und kam, bittend um Aufnahme, her. Sie sagte einmal, es sei ihr Glück, daß sie auf den Rücken gefallen, sonst wäre sie wohl ein Heide geblieben. Betet auch für sie, daß sie kann viele Seelen zu Jesu führen. Andere Mädchen sind eine große Hilfe in der Anstalt selbst, manche werden tiefer geführt im geistlichen Leben, und einige müssen mit viel Geduld gezogen werden; aber der Herr gibt Gnade, und wir dürfen sagen, bis hieher hat der Herr geholfen. Der Herr hat Großes getan an seinen Kindern, die aus dunkelster Finsternis herauskamen.

Wir haben diese Woche Blindenschule angefangen mit zwei blinden Mädchen. Ein blinder Lehrer unterrichtet sie. Eines dieser Mädchen kam erst kürzlich Heim. Wir haben seit Neujahr vier Mädchen aufgenommen; alle haben ihre traurige Geschichte. Das erste wurde vom Staathalter gesandt. Ihre Mutter war so arm, daß sie das Kind an einen schlechten Platz verkaufte. Er bekam es zu wissen und sandte sie hieher zu unserer Anstalt, der er nicht lange vorher einen Besuch gemacht hatte. Das zweite ist die Blinde, und das dritte ist das Kind einer Witwe von jenen, denen alles geraubt wurde, was sie hatten. Das vierte hat Vater und Mutter. Als sie kam, erzählte sie unter Tränen ihre traurige Geschichte. Ihre Eltern pachteten letztes Jahr etwas Land für die Hälfte der Produkte. Aber da es erst alles vertrocknete und dann überschwemmte, so hatten sie wie viele, viele andere nichts zu essen übrig als der Winter kam, und dann wurden sie noch von den Räubern beraubt um alles, was sie noch an Kleidern hatten. Der Vater, wohl aus Verzweiflung, ging nach einer andern Provinz, Salz zu verkaufen. Da es aber verboten war, wurde er gefangen und ins Gefängnis getan. Da war niemand, der ihm etwas zu essen gab, und er wurde bald todkrank. Die Mutter hörte davon und verkaufte das einzige Schaf, das den Räuberhänden entgangen war, für fünfzig Cents und ging mit zwei kleinen Kindern, eins auf dem Arm, auf die lange Reise, sich selbst durchbettelnd, um ihrem Manne etwas Hülfe zu bringen. Dieses neun Jahre alte Mädchen ließ sie mit ihrem Onkel zurück, der selbst arm ist, und dieser brachte es hieher. Viele solche Kinder warten noch unter ähnlichen Umständen auf Aufnahme. Unser Herz blutet oft vor Mitleid, aber wir können sie nicht aufnehmen ohne Eure Mithilfe mit Gebet und Gaben. Bald kommt die Zeit, wo wir keine Gelegenheit mehr haben werden, darum lasset uns Gutes tun und nicht müde werden. Heute kamen drei kleine Mädchen, alle drei Waisen, alle ohne ein Heim umherirrend, abgemagert und im Schmutz. Wer will der erste sein, eins von diesen aufzunehmen?

Soeben kommt mir das Wort: „Einer teilet aus und hat immer mehr, — die Seele, die da reichlich segnet, wird gelabet, und wer reichlich tränket, der wird auch getränket werden," Spr. 11, 24. 25. „Wohl dem, der sich des Dürftigen annimmt, den wird der Herr erretten zur bösen Zeit, und wer sich des Armen erbarmet, leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten."

Es ist noch eine ganze Anzahl Mädchen aufzunehmen. Das Kostgeld für ein Jahr ist $25.00 Es ist jetzt mehr, weil alles so teuer ist. Möge der Herr Eure Herzen lenken nach seinem Willen!

Diene Jesu an den Waisen,
Hilf auch ihnen in der Not;
Auch sie brauchen einen Heiland,
Auch sie brauchen täglich Brot.
Was an diesen du getan,
Sieht der Herr in Gnaden an.
Darum mutig und bereit! —
Er lohnt es in Ewigkeit.

Alle Gaben können an H. C. Bartel, Tsao Hsien, Shantung Prov., N. China, gesandt werden.

Gott segne Euch alle!

Anna Nyffenegger.

Fortsetzung von Seite 7.

wir es noch nie gefühlt haben. Gott, der Schöpfer, kann nicht versucht werden zum Bösen, und Gott versucht auch niemand. Jakobus sagt: „Niemand sage, wenn er versucht wird, daß er von Gott versucht werde, denn Gott kann nicht versucht werden zum Bösen, und er selbst versucht niemand. Sondern ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebieret sie die Sünde," Jak. 1, 13—15. Die göttliche Natur kann nicht zum Bösen versucht werden. Nur die menschliche Natur wird versucht, wenn sie von ihren eigenen Begierden und Wünschen gereizt und gelockt wird. Dies ist meine Ansicht über die Versuchung Jesu laut Gottes Wort. Ueber die Wüste und die Zinne des Tempels, sowie über den hohen Berg und die Reiche der Welt ließe sich ja viel sagen, will es heute aber nicht. Sollte jemand noch eine andere Ansicht haben, die er durch die Rundschau kund gibt, so ist es mir sehr recht, denn unser Wissen ist ja nur Stückwerk und Irren ist ja menschlich. So können wir uns selbst nicht trauen.

Pred. F. Goling von Alberta war eine Woche hier und machte Besuche und hielt einige gute Versammlungen. Er erzählte manches Gute aus seinen Erfahrungen. Wenn wir in manchen Ansichten auch nicht stimmten, so konnten wir doch zusammen glücklich werden. Jesus sagt: „wehret ihm nicht!"

In letzter Zeit sind viele Farmersöhne zum Militär ausgehoben. Die Mennoniten kamen wieder frei. Es kam ein Offizier von Winnipeg, der durch das Land fuhr um auszufinden, ob einige fälschlich unter dem Namen „Mennoniten" gingen. So wurden einige arretiert.

Franz Gertzen.

Morden, Manitoba, den 20. Mai. (Schöndorf). Liebe Leser der Rundschau, seid alle herzlich von mir gegrüßt! Es hat den 11. Mai des Nachts acht Grad gefroren. Dann ist beinahe alles abgefroren. Nachher hat es noch zweimal gefroren, aber nicht so stark. Den 18. hat es schön geregnet, und wenn es jetzt nicht wieder so sehr stauben wird, sondern schöner Sonnenschein sein, dann wird sich doch alles wieder erholen.

Und so ist es auch mit den Menschen! Ich wünsche einem Jeden eine gute Gesundheit. Ich selbst kann sie nicht genießen, die doch so viel wert ist. Aber vielleicht werde ich es noch einmal können, so bin ich noch mal in der Hoffnung. Unsere liebe Mutter ist noch immer krank. Sie wurde kürzlich wieder so ohne Verstand und sprach allerlei durcheinander. Sie wußte gar nicht, was sie tun sollte, und sagte oftmals: „Wo ist es auch so geworden, und wo soll ich hin, gesund zu werden?" Sie ist schwach, bisweilen kann sie fast nicht gehen. Zuweilen fühlt sie sich so verlassen, das jammert einen so sehr. Als sie so krank war, ließ sie alle ihre Kinder zu sich kommen, so schlecht ging es ihr; aber es konnte sie keiner trösten, weil sie nichts wußte. So hielt es zwei Tage und zwei Nächte an, dann wurde es langsam besser, aber so, wie sie früher war, ist sie noch nicht, und wer weiß,— ob sie noch einmal wird ganz gesund werden. Aber bei Gott ist es nicht unmöglich. Grüße noch alle Freunde und Bekannte.

Annie C. Wiebe.

Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre. 1. Joh. 3, 8.

Saskatchewan.

Aberdeen, Saskatchewan, den 20. Mai. Werter Editor! Da von unserer Gegend wenig oder gar nichts in der Rundschau erscheint, so will ich versuchen, etwas von hier mitzuteilen. Der Gesundheitszustand ist hier, soviel mir bekannt ist, zufriedenstellend. Das Wetter ist sehr veränderlich. Schnee, Sturm, Regen, Gewitter und Frost im April haben wir etliche Mal gehabt, im Mai bis jetzt dreimal Schnee, daß die Erde bedeckt war. Und vergangene Nacht hat es so gefroren, daß auf Mittag noch Eis zu finden war. Ob das Getreide das ertragen kann, ist wohl fraglich, besonders, wenn es einmal nach dem andern kommt, und so viel Sturm. An Feuchtigkeit fehlt es jetzt nicht, aber an warmem Sonnenschein nach unserer Ansicht.

Wir waren den 19. bei Onkel A. P. Friesen in Rosthern auf Besuch. Sie freuten sich sehr, daß wir sie besuchten. Sie haben eine schwere Zeit gehabt wegen der Einziehung ihres Sohnes Cornelius. Aber sie hoffen, daß er vielleicht doch noch loskommen wird. Aber die Frage der Aushebung wird immer ernster.

Und was macht Du, lieber Schwager P. F. Friesen? bekommst mal was zu hören von Deinem Bruder Johann? Es sind beinahe zwei Jahre, daß er weg ist, und wir nichts von ihm gehört haben. Wo kann er sein? Wir können nichts ausfinden. Alle, die sich unser erinnern, in Manitoba und Saskatchewan, sind herzlich gegrüßt nebst Editor und Lesern der Rundschau.

Peter M. Friesen.

(Das Abonnementsgeld richtig und mit Dank erhalten. Ed.)

Folge mir nach!

Es gibt Persönlichkeiten, die es verstehen, andere Menschen unter ihren Einfluß zu bannen. Eine natürliche Liebenswürdigkeit strahlt von ihnen aus, und sehr oft verbindet sich damit auch noch Geist und Verstand, um ihr Auftreten überall gewinnend zu machen. Ich glaube nicht, daß Jesu Persönlichkeit nicht auch von diesem sonnigen Zauber umwoben war, und glaube doch auch wieder, daß er noch eine tiefere Anziehungskraft besaß. Vielleicht könnte man sie eine aus der Ewigkeit quellende Liebe nennen und in ihr eben das tiefste Bedürfnis des Menschenherzens erkennen. Auf jeden Fall aber hörten alle, die er in seine Nachfolge rief, in dem Klang seiner Stimme die heilige Stimme Gottes heraus, die in keinem Naturlaut wiederkehrt. Und sie konnten nicht anders, sie mußten ihm folgen. Nicht gezwungen, aber von der befreienden Macht einer verheißungsvollen Liebe gezogen, und die Stimme der Wahrheit, die sich immer an großen Wendepunkten im Busen des Menschen hören läßt, kündete mit Macht: Dieser ist's und sonst keiner! Sie verließen alles und setzten es ein für den großen Gewinn ihres Lebens, die Vergangenheit für die Zukunft; die alten Freunde für den neuen; die äußerlichen Werte für die kostbare Perle des inneren Glückes. Man kann nicht sagen, daß dieses Tun vernünftig war, denn es erschien doch der klug abwägenden Vernunft der Zeitgenossen als eine gelinde Form von Wahnsinn, alles zu verlassen und einem Unbekannten nachzufolgen. Und doch war es höchste Vernunft und Weisheit, den großen Augenblick und die Nähe Gottes nicht zu verkennen, als Jesus rief. Die Zukunft hat diesen Männern recht gegeben und den andern unrecht, die sie für Narren schalten. Gewiß, sie fanden bei Jesu nicht ein wolkenloses, irdisches Glück; sie machten keine Karriere. Aber eins fanden sie: den lebendigen Gott, der seine Herrlichkeit täglich vor ihren Augen offenbarte, und ein Leben, das, herausgelöst aus den niederen Selbstzwecken der Sünde, einen göttlichen, lebendigen Liebesinhalt bekam. Der erste Eindruck, den sie von Jesus hatten, verstärkte sich täglich, und was sie nun so Tag um Tag mit ihm und durch ihn erlebten, das gab ihnen die süße Gewißheit, daß es keinen Größeren, Besseren, Weiseren und Stärkeren gebe als ihren Herrn. Ihn lieben und haben zu dürfen, hätten sie nicht mehr vertauscht um alle Kronen der Erde. In seinen wunderbar kräftigen Worten des ewigen Lebens lag die Antwort auf jede Frage ihres Herzens und in seinen ungekünstelten Taten der Liebe trat ein lebendiger Altar des herrlichsten Gottesdienstes vor ihre Augen.

Und noch immer sucht Jesus Menschenseelen, um sie zu retten, zu reinigen und zu erziehen für ein menschenwürdiges Leben und ein ewiges Glück. Ich verstehe es nicht, daß er so wenige findet. Es ist mir, als müßten die Menschen ihm nachströmen, ja, auch die Menschen der neuen Zeit. Und das eben darum, weil er ihnen bringt und gibt, was Kunst und Wissen, Philosophie und Technik nicht geben kann, ewiges, göttliches Leben. Aber sie verstehen ihn noch nicht und wissen nicht, daß die Uhr der Zeit die große Stunde ihres Glückes schlägt, wenn Jesus von Nazareth vorübergeht und ihrem Herzen ruft. Die heilige Schwinge der Ewigkeit berührt sie nicht, wenn er ihnen naht, weil die Liebe zum Vergänglichen ihr Auge blendet und ihren Fuß bindet.

Aber es stehen im Strom des modernen Lebens doch auch noch Menschen mit dem Verlangen nach dem unwandelbaren Glück der ewigen Wahrheit, nach himmlischem Licht und ewigem Leben. Und sie hören die Stimme des Schönsten unter den Menschenkindern. Wie köstliche Musik tönt es und sie ringen sich los mit mannhaftem Entschluß und sie folgten ihm nach, heraus aus der Schuld, der Sünde, der Schande, hindurch durch den Spott irrender Toren, hinein in das lichte Reich der Offenbarung und des Friedens, hinauf auf die sonnigen Höhen der Freiheit und hinüber in die ewige Heimat der Seele. Und eines muß ihnen doch jeder lassen: Sie haben das Glück, weil sie den Frieden haben, sie besitzen die Wahrheit, weil sie Liebe kennen; sie sind die Klugen, weil sie keinem Lockruf der falschen Freude mehr folgen. Und manchmal, in stiller Stunde der Einkehr, da seufzen die andern: Könnten wir doch sein, wie sie? Und du, mein Freund, warum willst du stehen bleiben, wenn Jesus von Nazareth vorübergeht? Auch dein Leben ist arm ohne ihn. Auch deine Wangen bleichen, und die Sonne deines Himmels verlöscht einmal. Und auch dir hilft nichts und niemand von dem Hinabsinken in das große dunkle Meer der Ewigkeit und der Schuld, wenn du den herrlichen Gottes- und Menschensohn verachtest.

Ob du aber ein solcher Narr sein willst, der das Größte und Schönste von sich stößt und wirft, dem erbärmlichen Urteil gedankenloser Schwätzer zuliebe? Ob du lieber den Sirenenstimmen sündiger Menschen folgst und dein Leben verschleuderst in Unwissenheit und Trotz? Noch ruft Jesus auch dir zu: Folge mir nach! Noch winkt ein reiches, gesegnetes Leben. Noch strahlen Kronen vom himmlischen Lande, und Selige winken dir zu. Wo willst du bleiben? Menschenbruder, nicht in der Nacht der Gottesferne. Nicht auf dem Wege der Spötter und Frechen. Sei ein Mann, durchbrich den Bann und folge der heiligen Liebe, die alles ist, weil sie alles schenkt.

Eine unerwartete Belohnung.

In einem kleinen Dorf an einer Eisenbahnlinie in Frankreich steht ein schönes Herrenhaus mitten in einem wohlgepflegten Garten. Den Fremden, die überrascht das schöne Landhaus betrachten, wird erzählt, daß der Besitzer ein ehemaliger schlichter Bahnangestellter gewesen sei, dessen einförmiger Dienst Tag für Tag darin bestanden habe, den ein- und aussteigenden Reisenden die Wagentüren zu öffnen. Das Gut war ihm aber als ein unerwartetes Erbe zugefallen, an das er nicht das geringste Anrecht gehabt hatte. Das war so zugegangen:

Eines Tages kam an die Adresse des Bahnangestellten F. Peter — so hieß er — ein großes, versiegeltes Schreiben, das die Aufforderung enthielt, er habe sich an einem bestimmten Tag bei einer Gerichtsbehörde in Paris einzufinden. Das war für unseren braven Mann eine unangenehme Geschichte. Er hatte kein böses Gewissen, aber man hat doch lieber nichts mit dem Gericht zu tun.

Er stellte sich also vor den bezeichneten Notar, und dieser entfaltete mit wichtiger Miene ein Papier, in dem er laut

las: „In Anbetracht, daß der Angestellte, F. Peter, mir während der vielen Jahre, die ich täglich von N. nach Paris und zurück gefahren bin, immerfort, wenn ich müde oder beladen war, die gleiche Zuvorkommenheit bewiesen, mir bein Ein- und Aussteigen freundlich geholfen und sich stets höflich und dienstfertig gezeigt hat, vermache ich ihm zur Belohnung mein Landgut samt 250,000 Franken (etwa $50,000)". — Der Chr. Kinderfd.

Aus Indien.

An einem Sonntagmorgen kam ein Hindu mit seinen drei Knaben zum Missionar und sagte, er wolle ein Christ werden, er könne es nicht mehr länger aushalten, das Wort Gottes habe sein Herz ergriffen. Seine Eltern und Verwandten würden ihn verstoßen und über ihn weinen, wie über einen Toten, aber er wollte der Stimme Gottes gehorchen. „Aber Basawa, wo ist dein Weib?" sprach der Missionar, „hast du sie verlassen?" „Ach, nein, Herr, aber sie hat gesagt, sie wolle lieber sterben, als zu den Christen gehen, sie hat mich verlassen und ist zu ihren Eltern gegangen; aber ich denke, die Liebe zu ihren Kindern wird sie wieder zurückbringen. Oder Gott wird ihr Herz lenken, daß sie endlich auch Christum findet."

So ging Basawa mit dem Missionar ins Gotteshaus und blieb mit seinen drei Kindern im Missionshaus.

Seine Frau Tschiwana aber hatte schenll alle heidnischen Verwandten zusammengerufen. Ein großer Haufe kam wütend zum Missionshaus, gerade als der Missionar nicht zu Hause war. Schreiend rief das Weib: „Gib mir meine Kinder, Basawa mag allein ein Christ werden." Als die Frau des Missionars ihr die Kinder nicht geben wollte, lief sie von Tür zu Tür ums Haus herum. Endlich fand sie das Zimmer, wo der Vater mit den drei Kindern auf dem Schoß saß. Er bat die Frau, doch zu ihm und den Kindern zu kommen. Sie aber rief: „Lieber will ich sterben." Sie rief ihre Verwandten, die dem Basawa seine Kinder mit Gewalt fortnahmen. „Nun werde nur ein Christ!" rief Tschiwana.

Basawa ging zum englischen Richter, der das Urteil sprach, daß die Frau die Kinder wieder zum Vater bringen müßte. Weinend mußte Tschiwana gehorchen, aber von Gottes Wort wollte sie nichts hören, sondern kehrte wieder zu ihren heidnischen Eltern zurück. Basawa aber betete jeden Tag zu Gott, daß seiner Frau hartes Herz weich werde und sie wieder zu ihm und den Kindern zurückkehre. Endlich nach vielen Monaten konnte die Frau es nicht mehr aushalten, sie kam zurück und wollte nun auch Gottes Wort hören. Es dauerte nicht lange, so hatte auch sie es lieb gewonnen.

Wieder war es Sonntag, da wurden Basawa, Tschiwana und ihre drei Kinder getauft. Sie haben dann als Christen treu und in Frieden zusammen gelebt, bis die Frau nach einigen Jahren am Fieber starb als eine gläubige Christin.

— Lämmerhirte.

Besser ich, als er.

Es war ein Krieg im Lande, und der Feind griff zu, wo ihm etwas anstand und fragte nicht viel, wem es gehörte, oder ob's der arme Mann auch entbehren konnte. — Da lag abseit von der Heerstraße ein Dörfchen, das hatte der Krieg verschont, und eben plauderte ein Bauer zum Fenster heraus mit einem andern, der außen stand, und sprach: „Ja, Nachbar, wenn uns der Himmel vor Unglück behütet, so kann ich mir doch wieder heraushelfen aus meiner Not; denn ich habe einen schönen Reichtum von Gerste auf dem Halm." Indem aber hörten sie

ein Getrappel, und es schauten ein Paar Pferdeköpfe um die Ecke und noch ein Paar; ein Haufen Husaren ritt herein und der Offizier gerade auf das Haus zu und sprach zu dem, der davor stand: „Alter, meine Leute brauchen Futter, seid so gut, zeigt uns ein schönes Fruchtfeld; wir können uns in dem engen, buschigen Tale nicht zurechtfinden." Nun ist eine solche Bitte, wenn zwanzig Husarensäbel dazu klirren, schwer abzuschlagen. Das wußte der Bauer; darum nahm er seine Mütze vom eisgrauen Kopfe und sagte ruhig: „Ich will euch den Weg zeigen, Herr!" und ging voran. Die Reiter zogen nach, und der andere im Fenster sah seufzend hinterher.

Der Führer schritt rüstig voran durch die Büsche, und so kamen sie an ein schönes Gerstenfeld. „Gut," sagte der Offizier, „ihr habt uns wacker geführt, Alter; steigt ab, Burschen, und haltet Ernte!" — „Nein," sagte der Alte, „das Feld ist nicht für euch, ihr müßt noch eine Strecke weiter reiten; es soll nicht euer Schade sein. Da machten zwar die Soldaten schlimme Gesichter und der Offizier sah den Bauer verwundert an, ritt aber doch weiter, und bald blieb der Bauer vor einem reichen Weizenfeld stehen. „Da mögt ihr nehmen," sagte er.

Da stiegen die Reiter ab, mäheten, wo sie nicht gesäet hatten, banden die Frucht auf die Pferde und ritten davon. Zu dem Bauer, der still und ernst zugesehen hatte, sagte der Offizier: „Guter Freund, habt Ihr das aus gutem Willen für uns getan, daß Ihr uns ein besseres Feld gewiesen habt, als das da unten? —

„Nein, Herr," sagte der Bauer; „aber das dortige Feld war gerade meinem armen Nachbar; der konnte es nicht entbehren; das hier ist mein Eigentum."

Wie leicht würde es uns werden, unliebenswürdige Menschen zu lieben, wenn wir sie mit den Augen Gottes anblicken könnten.

Bekämpfung der Kartoffelkäfer und die Krankheiten der Kartoffeln.

In No. 22 des „Weekly Press Bulletin" des Dept. of Agriculture, Harrisburg, Pa., finden wir folgende Anweisung und Rezept für eine Mischung, die sowohl für die schädlichen Kartoffelkäfer anzuwenden ist, als auch für die andern Plagen der Kartoffel als Mehltau und Fäulnis:

Zeitgemäßes und gründliches Besprengen sollte von Zeit zu Zeit, nachdem die Pflanzen vier bis sechs Zoll hoch sind, bis zu ihrer Reife vorgenommen werden.

Man besprenge in einfacher Weise mit einer zusammengesetzten Mischung für beide, die Kartoffelkäfer als auch für die

---

Kartoffelkrankheiten. Die Bordeaux-Mischung besteht aus vier Pfund Blaustein (blue vitriol — oder copper sulphate), aufgelöst in 25 Gallonen Wasser, und vier Pfund frischen Kalk (lime), den man mit Wasser ablöscht, durchseiht und in 25 Gallonen Wasser gießt. Beide Lösungen müssen dann zusammengegossen werden, wobei tüchtig umgerührt werden muß. Dann füge man zwei Pfund pulverisierten arsenikfauren Bleioxyd (arsenate of lead) hinzu und besprenge sofort, weil die Mischung in wenigen Stunden sich zersetzt.

Diese zusammengesetzte Mischung in Pausen von zwei bis drei Wochen angewendet wird Schutz gewähren gegen den schädlichen Kartoffelkäfer als auch gegen den frühen und späten Mehltau und andere Plagen der Kartoffeln.

Was Arthur Warren lernte.

„Deine Augen bedürfen der Schonung, Arthur," sagte der Arzt; „für ein Jahr mußt du kein Buch anrühren." „Doktor, das kann Ihr Ernst nicht sein!" rief Arthur Warren, „es ist mein letztes Jahr auf dem Kollegium. Der Doktor sprach: „Es tut mir leid, Arthur, aber wenn du dein Augenlicht behalten willst, ist es nötig."

Als Arthur fortging, sagte der Doktor: „Behalte Mut, hinter jeder Wolke leuchtet die Sonne."

Arthur wußte, daß seine Augen geschont werden mußten. Aber dies hatte er nicht erwartet. Wie im Traum ging er heim. Dort setzte er sich auf sein Zimmer. Er wollte allein sein. Tagelang war er unzugänglich für jeden Trost. Sein Vater suchte in ihm ein Interesse für Uebung im Freien zu wecken. Aber nichts schlug an.

Eines Tages sagte der Vater: „Arthur, ich wünsche, daß du diese Papiere zur Stadt bringst. Ich habe Herrn Ford diese Papiere versprochen. Ich kann nicht gehen wegen anderer Arbeit. Du kannst ihn leicht finden, ich gebe dir seine Adresse."

Arthur ging und fand den Platz. Er fand einen Mann in einem Rollstuhl. Er bot Arthur einen Sitz an und sagte: „Ich kann dich nicht empfangen, denn ich kann nicht gehen, sondern bin immer an meinen Stuhl gefesselt."

Arthur drückte sein Bedauern aus, aber Herr Ford fuhr fort:

„Es war eine Zeit, da war es schrecklich für mich. Aber ich bin jetzt frei von Schmerzen, obgleich hilfloser als früher."

„Sind Sie schon lange an den Stuhl gefesselt?" fragte Arthur. Herr Ford antwortete: „Ich war 18 Jahre alt und machte eine schwere Krankheit durch. Mein Rückgrat war angegriffen, auch meine Nerven. Ich war auf dem Kollegium und stand hoch in meiner Klasse. Lange Zeit war ich mürrisch und verdrießlich. Da lernte ich eines Tages eine Lektion. Mein Vater und mein Bruder hatten mich in einen Wagen gesetzt und fuhren mit mir aus. An einer Straßenecke sah ich einen Mann sitzen. Er verkaufte Schuhbänder. Der Mann war noch weit übler dran als ich. Er konnte auch nicht gehen und mußte noch sein Brot verdienen. Dennoch hatte er ein freundliches Gesicht. Die nächsten Tage dachte ich viel. Neue Gedanken kamen mir. Ich nahm Interesse am Geschäft meines Vaters und jetzt führe ich es allein. Es ist allerdings hart, immer jemand haben zu müssen, der mich fährt. Aber in 20 Jahren bin ich das gewohnt geworden. Aber das wird dich kaum viel interessieren. Warst du in der Eile?"

Arthur verneinte und sagte, er habe nichts weiter zu tun, gehabt, als die Papiere von seinem Vater zu bringen. Als er heim kam, sagte er: Mutter, Doktor Paul sagte mir: Hinter jeder Wolke wahr ist. Ich will mich nach Arbeit im Freien umsehen. Ein Jahr geht auch vorüber. Ich habe heute viel gelernt."

Dann hörte die Mutter seiner Erzählung von Herrn Ford zu und verstand Arthur dann. Er tat, wie er gesagt hatscheint die Sonne. Ich weiß jetzt, daß es te. Seine Augen besserten sich und nach Jahresfrist konnte er das ihm liebgewordene Studium wieder aufnehmen. —

Chr. Kinderfreund.

Ein tapferer Soldat.

In Cäserea war einst ein braver und tapferer Soldat, Namens Marinus, Christ geworden. Sein Oberster hatte ihn lieb und wollte ihn gern zum Centurio oder Hauptmann machen; da er aber vernahm, daß er Christ geworden, ging er voll Unmuts zu ihm, um zu erfahren, ob es wirklich sich also verhalte. Marinus bekannte freudig seinen Glauben und widerstand allen Versprechungen und Drohungen seines Obersten. Nun wurden ihm zuletzt drei Stunden Bedenkzeit geschenkt. Da eilte er zu seinem Bischof Theoktenes, um sich bei ihm zu stärken. Der nahm ihn bei der Hand und führte ihn in das christliche Versammlungshaus, nahm in die eine Hand das Schwert, das an Marinus Seite hing, und in die andere das Neue Testament, und hieß ihn wählen. Der tapfere Soldat streckte seine Hand aus und griff nach der Heiligen Schrift: „So sei standhaft," rief Theoktenes, „halte fest an dem, den du erwählet hast. Er wird dich stärken und du wirst im Frieden heimfahren."

Erzählung.

Lux Crucis.

Fortsetzung.

Rechts von der kaiserlichen Tribüne war ein Platz, der allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zog. Die Augen aller anwesenden Patrizier wandten sich ihm zu. Von jeher hatten die Amicier vermöge ihres hohen Ranges in allen Amphitheatern Roms diesen Ehrenplatz neben der Kaisertribüne innegehabt. Heute war die Loge schwarz ausgeschlagen und fast leer; nur zwei Gestalten saßen bleich und stumm, aber in stolzer Haltung, auf den Kissen. Die dahinterliegende Loge war ebenfalls schwarz verhangen und bildete daher mit der der Amicier für die Zuschauer nur einen einzigen Raum; sie gehörte Brabano. Schon war das Schicksal ihrer Eigentümer der Menge verkündet worden, die aber, verderbt durch böse Gewohnheit und Begierde nach etwas Neuem, das Urteil schweigend angehört hatte. Es gab ja augenblicklich keinen Krieg, der die Tapferkeit des alten Feldherrn heischte; er hatte den Römern im Felde Dienste geleistet, und jetzt hatten diese Römer nichts dagegen, ihn in der Arena sterben zu sehen. Einen der Männer in der auf Tigellinus ausdrücklichen Befehl schwarz behängten Loge kannten die Zuschauer wohl; aber der andere, eine hohe Gestalt mit stolzen, edlen Zügen und blonden Haaren, war ein Fremder. In dem einen erkannte das Volk den Tribunen Fabian Amicius; der andere war Ethelred. Sie waren nicht, wie die Menge glaubte, auf den Befehl des Kaisers hergekommen — nein — eine viel stärkere Macht hatte sie hergeführt.

Ganz in ihrer Nähe befand sich die vollbesetzte Loge des Senators Attilius. Paolo, dem die kurze Haft in der Zelle, worein ihn Volgus gelockt hatte, in keiner Weise geschadet hatte, sah jetzt mit wutfunkelnden Augen auf seinen Feind hinter den schwarzen Vorhängen. In der Gesellschaft des Senators und seines Sohnes, saßen Paulina, Senecas Gattin, und die Buhlerin Crispinella, die durch ihre Schönstand, überall sehr beliebt war. Die beiden Frauen teilten den Haß ihres Gefährten für die Insassen der schwarzbehangenen Loge keineswegs; sie kannten den jähen Schicksalswechsel unter Nero, der auch sie selbst treffen konnte, nur zu gut! Sogar Crispinellas Stimme wurde weich, als sie von den Unglücklichen sprach.

Ein Trompetenstoß erschallte, dann noch einer; bei diesem Klang setzte sich das Volk zurecht. Noch ein Trompetenstoß, und Nero mit seinem glänzenden Gefolge erschien auf der Tribüne; dann schritt er an die Brüstung und begrüßte seine Untertanen mit erhobenen Händen. Das mächtige Gebäude schwankte von dem den Kaiser begrüßenden Getöse; die wankelmütige Menge war jetzt voll Blutdurst und in fieberhafter Erwartung. Ihr genügte jeder Herrscher, der gerade diese Begierden und Leidenschaften befriedigte, und einstimmig tat die große Versammlung die Aufregung kund, die in ihren Adern kochte.

Tigellinus, der Präfekt und Prätor, stand im goldenen Waffenschmuck neben seinem Herrn, und hinter ihnen ordneten sich die Vornehmen des Hofes. Fabian sah zu, und plötzlich begann sein Herz heftig zu schlagen; er neigte den Kopf und flüsterte seinem Freunde ins Ohr. An des Kaisers Seite stand ein Mann von dunkler Gesichtsfarbe, stolzer Haltung, mit einer Krone auf dem Haupte, und neben ihm befand sich Berenike. Sie war von imponierender Schönheit, aber sehr bleich, und um ihre Augen waren dunkle Ringe sichtbar. Die Augen schimmerten in unnatürlichem Glanz, als ob sich in ihnen ein verborgenes Feuer wiederspiegle. Fabian wußte, was ihr Hiersein für sie bedeutete, und sein Herz fühlte tiefes Mitleid mit der Fürstin, trotz allem, was zwischen ihnen vorgefallen war. Der Mann neben ihr war ihr königlicher Bruder. Da Herodes Agrippa als Gast des Kaisers zu den Spielen von Judäa herbeigeeilt war, war auch Berenike gezwungen, den Schauspielen beizuwohnen. Sie mußte den Märtyrertod des Mannes mitansehen, den sie zuletzt und am heißesten geliebt hatte; sie mußte unter den unbarmherzigen Augen des römischen Hofes Zeuge seiner Todesqual sein; und während er litt und starb, mußte sie sich der Freiheit Fabians erinnern und ihrer Machtlosigkeit, ihm und Myrrha Schaden zuzufügen. Fabian wußte, daß Berenike bald den Staub Roms von ihren Füßen schütteln werde, und trotz allem Schweren, das ihm zu tragen auferlegt war, hatte er doch noch eine Träne übrig für die Frau, an deren Ohr die Worte des Apostels vergebens gedrungen waren.

Der Kaiser ließ sich nun auf seinen Sitz nieder und gab dann das Zeichen zum Beginn der Spiele.

Ein Ausrufer trat in den Ring, und indem er diesen umschritt, verkündete er die Reihenfolge der heutigen Vorführungen. Dann wurden die Tore weit geöffnet, und in feierlichem Zug marschierten die auserlesenen Gladiatoren in die Arena. Die entzückte Versammlung war ganz Auge. Durch Generationen hatte man das Volk an diese Schauspiele gewöhnt, und jetzt dürftete es darnach, wie ein wildes Tier nach Blut.

Cainor, das silberne Schwert in der Hand und einen Lorbeerkranz auf dem Kopf, führte seine Fechter an. Er trug nur ein Lendentuch, sonst war er ganz nackt, und sein weißer Körper leuchtete in der Sonne. Sogar seinen Helm hatte er abgelegt, nur Schwert und Schild hielt er fest. Hinter ihm schritt beherzt und entschlossen der große Virgil, und neben diesem Hainor, dessen rundes Gesicht sogar trotz der drohenden Gefahr gutmütig aussieht. Nun kamen der Grieche Melchus und der geschmeidige Calcus; die schwarzen Augen des Galliers funkelten vor Erregung. Er gehörte jetzt zu den Schwertkämpfern, und die Besucher der Fechtschule, die seine Fertigkeit im Faustkampf gesehen hatten, begrüßten ihn mit Freudengeschrei. Heute galt es den Kampf um sein Leben! Placidus war der Menge wohl bekannt; er gehörte schon lange zu den Fechtern in der Arena, und gar manches Mal hatte ihn hier das Volk sowohl Mensch als Tier besiegen sehen. Jetzt wurde seine alle Kameraden überragende Gestalt von der Menge wie ein alter Freund begrüßt, und mit einem Lächeln auf seinen breiten Lippen erwiderte er diesen Gruß. Wenn er heute siegte, errang er das silberne Ehrenzeichen; er konnte sich dann auf seinen Lorbeeren

ausruhen und brauchte nie mehr zu fechten.

Langsam zogen die Fechter über den weißen Sand, ruhig, furchtlos, in ihr Schicksal ergeben. Wohl schoß ihnen in der Erregung des Augenblicks das Blut heiß durch den gestählten Körper, aber auf ihren Wangen zeigte sich keine Spur davon; äußerlich waren sie ganz ruhig. Vor der Tribüne, auf der alle brutalen Leidenschaften in dem Herrscher, der dort saß, verkörpert waren, hielten die Gladiatoren an und grüßten diesen mit dem gewohnten Ruf:

„Ave Caesar! Moruturi te salutant!" (Heil Cäsar! Die dem Tod Geweihten grüßen dich!)

Die Zuschauer jauchzten ihnen von den Bänken aus zu. Während die Matronen von dem jenseitigen Tiberviertel, aus der Campagnia und von den Volskerbergen auf ihren Plätzen sitzen blieben, sprangen ihre erregten Männer und die erstaunten Knaben lebhaft auf und drängten vor.

Aber Nero blieb ungerührt. Er zog den Kaisermantel mit dem breiten roten Saum fester um sich und stieß mit der Hand den Purpurvorhang zurück, der zu nahe an seinem Gesicht hing.

Einer jedoch teilte die Aufregung der Menge.

Volgus war sich ganz selbst überlassen gewesen. Er hatte frei die Stadt durchstreift und war seit seiner Flucht im Tiberviertel von keinem Soldaten mehr belästigt worden. Die viel wichtigeren Angelegenheiten, die ihn in Anspruch nahmen, die Christen, Brabano, die wechselnden Launen seines Herrn ließen Tigellinus keine Zeit für einen kecken Gladiatoren übrig. Bei einer Anfrage des Rufus über diesen Fall hatte der Präfekt wenig Interesse dafür gezeigt. Da Rufus auch für den Riesen die große Bewunderung hegte, die alle Gladiatoren den Soldaten einflößten, hatte er den Liktoren einen Wink über diese Gleichgültigkeit des Präfekten zukommen lassen. Das Wort eines Prätorianers genügte — Volgus wurde unbelästigt gelassen, obgleich er nicht freigesprochen war.

Ohne die geringste Befürchtung hatte er sich morgens von Ethelred getrennt, als dieser seiner Verabredung mit Paulus gemäß auf den Palatin ging. Er wußte, der junge Brite war Manns genug, für sich selbst zu sorgen; als aber der Tag verschwand und sein Freund nicht zurückkehrte, machte er sich auf den Weg, ihn zu suchen. In einer Weinschenke auf dem von den Flammen verschonten Teil des Forum Pacis traf er abends Markus und erfuhr von diesem das Ereignis in dem kaiserlichen Garten. An Markus' Aussagen war nicht zu zweifeln, er hatte sein Wissen von einem Kameraden, der bei der Leibwache stand. Ethelred war zum zweiten Male gefangen; und zugleich hörte der alte Gladiator auch von dem Schicksal, das Brabano und Paulus betroffen hatte. Volgus ging zuerst in das Haus des Lucius, dann in das Fabians, aber keiner der Sklaven wußte etwas von dem Vorgefallenen. Fabian war nicht zurückgekehrt. Der Riese wurde ganz trübsinnig; immer fester zog sich das Netz über allen, an denen sein Herz hing, zusammen! Am folgenden Tag ging er über den Fluß, um Petrus aufzusuchen. Aber die Nachricht, die ihm da zuteil wurde, vermehrte nur seinen Kummer. Der ehrwürdige Jünger war am Abend zuvor verhaftet und in den pompejanischen Kerker geführt worden. Volgus hörte alles schweigend an und kehrte dann in seine Wohnung zurück. Am nächsten Morgen, an dem die Spiele begannen, war er der erste in der Arena.

Fortsetzung folgt.